

## EDITORIAL

Das vorliegende Heft von *Religionen in Israel* hat mehrere Schwerpunkte. Es beginnt mit einer Reihe wichtiger archäologischer Entdeckungen. Wenn man gedacht hat, dass das Land Israel nun zur Genüge ausgegraben sei und seine antiken Schätze offenbart habe, so ist jede neue Grabung voller Überraschungen. Besonders die Grabungen in der Nähe des Sees Genezareth haben neue Synagogen ans Licht gebracht mit prächtigen Mosaiken, die neue Erkenntnisse in der Erforschung der Synagogen in Israel gebracht haben. Und es sieht so aus, als sei diese Entwicklung noch längst nicht zu einem Ende gekommen.

Ein zweiter Schwerpunkt ist die Lage der Christen im Nahen Osten, speziell in Syrien. Zwar war dies schon das Thema des Heftes vor einem Jahr, aber leider hat seitdem das Elend der Christen, besonders in Syrien, weiter zugenommen.

Ein dritter Schwerpunkt ist die Rubrik »Actualia und Hintergründe«, die in früheren Heften einen größeren Raum einnahm und die in diesem Heft wieder stärker vertreten ist.

Es schließt sich eine Auseinandersetzung mit der DNA These des lutherischen Pastors von Bethlehem, Mitri Rahab, an und die Debatte, die während des Besuches Gaucks in Israel und wohl auch in Deutschland entbrannt ist und die mir wichtig für die Zukunft zu sein scheint.

Zum Schluss wird der neue Interfaith Kalender der Organisation, jetzt im 16. Jahr, vorgestellt und der Aufmerksamkeit der Leser empfohlen.

Jerusalem, im Oktober 2012

*Michael Krupp*

## NEUENTDECKUNGEN IM LAND DER BIBEL

### Prachtvolle Synagogen am See Genezareth

Zu der Fülle der um den See Genezareth bestehenden Synagogen sind in der letzten Zeit drei neue besonders interessante Synagogen ausgegraben worden, die die Diskussion um das Alter der antiken Synagogen in Galiläa neu entfacht haben. Wie sich herausstellt, scheinen die Synagogen mit Mosaikfußböden, die normalerweise in die Byzantinische Zeit, in das 4. bis 8. Jahrhundert verlegt wurden, doch früheren Datums sein können und aus römischer Zeit stammen. Dies jedenfalls legen die Neuausgrabungen nahe. Die erste hier zu erwähnende Synagoge ist die Synagoge von Magdale, dem Herkunftsort der Jesusjüngerin Maria Magdalena, die schon vor einigen Jahren entdeckt wurde. Bei dem Bau eines neuen katholischen Begegnungszentrum wurde diese Synagoge entdeckt, die einen einzigartigen Stein ans Licht brachte, dessen Funktion wohl weiter ungeklärt ist, der aber sicher eine religiöse Bedeutung hat wie es die Symbole nahelegen, besonders der schöne siebenarmige Leuchter (vgl. meinen Bericht dazu in RiI 2009, S.43ff).



Die Synagoge von Huqoq

In der Nähe des Kibbutzes Huqoq in Untergaliläs, einige Kilometer westlich von Kapernaum und Magdala ist eine besonders prachtvolle Synagoge ans Tageslicht gekommen. In der zweiten Ausgrabungs-Saison

nordamerikanischer und israelischer Archäologen ist in Chirbet Huqoq das Gebäude einer Synagoge ausgegraben worden mit einem wertvollen Mosaikfußboden. Das besondere daran ist die biblische Darstellung von Schimschon, mit zwei Füchsen, denen Fackeln an die Schwänze gebunden sind, entsprechend der biblischen Geschichte im Buch der Richter, Kapitel 15. In einer hebräischen Inschrift, die von zwei Frauenköpfen umrandet wird, wird denen Lohn verheißen, die gute Werke tun.

Huqoq ist bereits in der Bibel erwähnt, auf der Grenze der Stammesgebiete Zevulon und Ascher (Josua 19,34 und 1.Chronik 6,60). Huqoq ist auch mehrfach im palästinischen Talmud erwähnt. Einige Gelehrte der talmudischen Zeit stammen aus diesem Ort. Der Name hat sich in dem kleinen arabischen Ort Jaquq erhalten. In der Nähe wird das Grab des Propheten Habakuk verehrt, dessen Name auch mit diesem Ort in Verbindung gebracht wird.

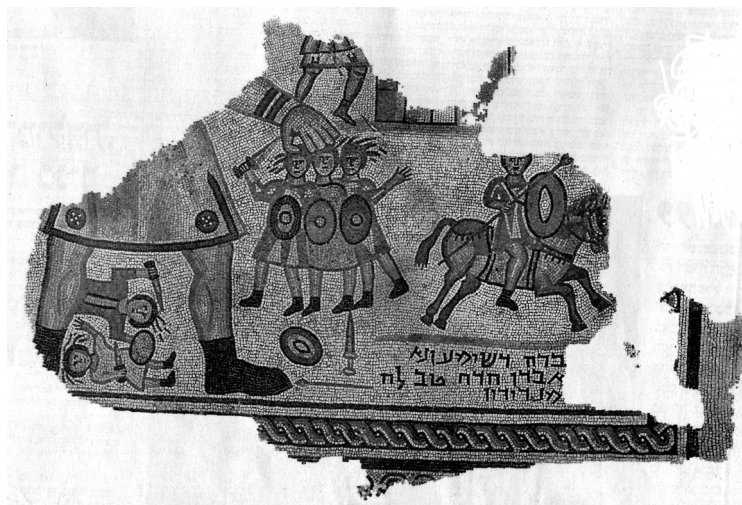
Dass es in Huqoq eine antike Synagoge gab ist bereits in dem aus dem



14. Jahrhundert stammenden Werk »Kaftor wa-Ferach« des Eshtori Parchi bezeugt. Auch Oberflächenuntersuchungen der jüngeren Zeit ließen auf das Vorhandensein einer Synagoge an dieser Stelle schließen. Der Fund ist besonders wichtig, weil die Darstellungen biblischer Szenen auf Synagogenmosaiken selten ist.

#### Die Synagoge von Khirbet Wadi Hamam

Khirbet Wadi Hamam liegt in der Nähe von Migdal, einen Kilometer südlich davon, also in unmittelbarer Nähe der oben erwähnten Synagoge



von Migdal, die erst vor wenigen Jahren gefunden wurde. Über die Ausgrabungen in Hamam wurde schon früher berichtet (Ril 1–2008, S.27f). Neu ist die Nachricht der Antikenbehörde, dass man auch hier das Fragment eines Mosaikfußbodens entdeckt hat, der wieder wie die Synagoge in Huqoq eine biblische Szene aus dem Leben Schimschons wiedergibt, wie Schimschon die Philister erschlägt, Richter 15,15. Das sich die Schimschon Geschichten hier am See Genezareth häufen hat die Spekulation hervorgerufen, dass es sich um eine lokale Tradition handeln könne, obwohl der biblische Bericht von Judäa spricht.

#### Khirbet Qeiyafa, Davids Stadt

Eine archäologische Sensation des Jahres waren die Funde von Khirbet Qeiyafa, ca. 30 km südwestlich von Jerusalem im Elah Tal. Geschichtsträchtiger Boden, hatte doch hier im Grenzgebiet zwischen Israeliten und Philistern David Goliath mit einer Steinschleuder besiegt. Khirbet Qeiyafa war Grenzstadt zwischen Judäa und dem Philisterland, gegenüber der Philisterstadt Gat. Khirbet Qeiyafa war deshalb stark befestigt. Wie es das Schicksal wollte war der Bestand der Stadt jedoch nur kurz, aufgrund Untersuchungen alter organischer Reste bestand die Stadt zwischen 1020

und 980 v.u.Z. Danach wurde die Stadt gewaltsam zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Für die Archäologen ist dies ein Glücksfall, denn alles was man hier findet, stammt zweifellos aus dieser bestimmten Zeit, die Zeit König Davids. Drei Kulträume wurden in der Stadt ausgegraben mit kleinen Schreinen aus Stein und Ton, die Auskunft über den Kult geben, wie er bei den Israeliten zur Zeit Davids praktiziert wurde. Auf den Schreinen finden sich keinerlei menschliche oder tierische Darstellungen, wie es in den Nachbarkulten der Kanaanäer und Philister üblich war. Dies besagt, dass das Bilderverbot schon zur Zeit Davids in Kraft war, was man bisher in Ermanglung von archäologischen Funden nicht wusste.



Hinzu kommt ein weiteres. Unter den Abertausenden Tierknochen, die von den Opfern stammen, befanden sich keine Schweineknochen, so dass auch dieses Verbot der Verehrung des Schweins, wie es besonders im kanaanäischen Kult gang und gäbe war, in Israel nicht praktiziert wurde. Die aufgefundenen Schreine verraten aber noch etwas anderes. 30 bis 40 Jahre vor dem Bau des Tempels in Jerusalem durch Salomo zeigen sie architektonische Merkmale, wie sie die Bibel für den salomonischen Tempel beschreibt.

Als letztes dürften die Funde von Khirbet Qeiyafa auch noch eine andere These entkräften, die, dass die Herrschaft Königs David sich vielleicht nur auf Jerusalem beschränkte und David längst nicht so mächtig und stark war, wie die Bibel ihn beschreibt. In Khirbet Qeiyafa findet sich eine stark und wohl befestigte Stadt, die von der Größe und Stärke des davidischen Königreichs Zeugnis ablegt.

## Frühchristliche Ossuare gefunden?

Im letzten Beitrag zur archäologischen Berichterstattung geht es wieder einmal um die sensationelle Berichterstattung, dass frühchristliche Zeugnisse gefunden wurden, die sogar noch älter sind als die Evangelien des Neuen Testaments selbst, denn diese dürften erst nach der Tempelzerstörung 79 u.Z. endredigiert worden sein. Sollten die in dem Jerusalemer Stadtviertel Talpiot aufgefundenen Ossuare wirklich frühchristlich sein, so wäre dies eine Sensation. Um es vorwegzunehmen, eine Sensation sind die bereits 1981 aufgefundenen Ossuare ohnehin.

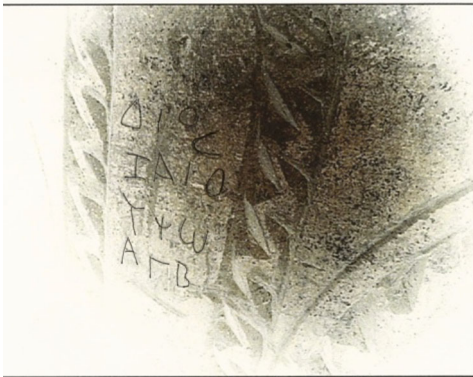


Ossuare sind Steinkästen, in die die Kinder der Verstorbenen die in der Grabhöhle verwesenen Knochen ihrer Vorfahren gesammelt und aufgehoben haben. Die Steinkästen, nach dem Griechischen Ossuare, Knochenkästen, genannt, findet man in Grabhöhlen. Der Brauch kam ca. 20 v.u.Z. auf und hängt vielleicht mit dem damals stärker werdenden Auferstehungsglauben zusammen oder mit einem größeren Individualismus. Man wollte sich nicht mehr damit begnügen, die Knochen der Altvorderen, wenn die Grabnische für neue verstorbene Familienmitglieder benötigt wurden, nicht einfach in eine Vertiefung in der Grabhöhle zu werfen, sondern für die Auferstehung individuell gesondert in diesen Steinkästen, die meist besonders schön verziert waren und in denen manchmal auch der Name der Verstorbenen eingeritzt war. Dieser Brauch kam mit der Tempelzerstörung zu seinem Ende, währte also nur 90 Jahre.

Vor einigen Jahren hatte der israelische Filmmacher Simcha Jacobovici mit einem Film Aufsehen erregt, in dem er behauptete, das Grab Jesu und seiner Familie, seiner Mutter, seiner Frau und seines Sohnes gefunden zu haben. Dieses Grab war bereits 1980 entdeckt und ausgegraben worden,

bevor ein Hochhaus darüber errichtet wurde (vgl. meinen Bericht darüber in RiI 1–2008, S. 3–10). Tatsächlich fanden sich in dem Grab alle neutestamentlichen Namen, die mit Jesus in Berührung gebracht werden können, eine Geschlechterfolge von drei Generationen, Josef, Jeshua ben Josef, Jehuda ben Jeschua und zwei Marien.

Den Filmemacher wurmte es, dass er an ein weiteres Grab ganz in der Nähe dieses Grabes, ganze 45 m davon entfernt, nicht herankommen konnte. Dieses Grab war 1981 gefunden worden, und als die Archäologen begannen, es zu untersuchen, stürmten Ultraorthodoxe in die Ausgrabung und forderten vehement die Neuversiegelung des Grabes. Dies geschah denn auch. Die Archäologen hatten lediglich ein Kinderossuar von den sieben Ossuaren mitnehmen können. Alle weiteren Ossuare verblieben am Ort, auch kaum photographiert. Darüber wurde ein mehrstöckiges Gebäude errichtet. Jacobovici kam nun auf eine originelle Idee. Da die Grabkammer nicht mehr zugänglich war, erwarb er sich von der Antikenbehörde eine Lizenz, im Keller des Gebäudes ein Bohrung vornehmen zu dürfen. Durch das Bohrungsloch ließ er einen Roboterarm hinunter mit einer beweglichen Kamera und photographierte so die verschiedenen Ossuare. Wissenschaftlich wurde die Expedition von Professor James D. Dabor von der University of North Carolina at Charlotte.



Tatsächlich waren die Funde erstaunlich. Von den sechs verbliebenen Ossuaren in der Grabkammer, die sich zwei Meter unter dem Boden des Kellers des Wohnhauses befand, waren zwei beschriftet und eins hatte eine außergewöhnliche Zeichnung. Die Inschriften waren in Griechisch, auf dem

einen stand Mara, was auf Aramäisch »Herr« heißt und auch in der christlichen Abendmahlsliturgie eine besondere Rolle spielt. Mara ist als Eigenname nicht belegt, aber die weibliche Form »Martha« ist ein gebräuchlicher Name, und vielleicht ist das Mara eine Abkürzung davon. Interessanter ist die Inschrift auf dem zweiten Ossuar, die klar lesbar ist, aber schwer zu verstehen. Sie enthält vier Zeilen, die Tabor als Auferstehungstext deutete »Jemand hat jemanden auferweckt. In der Kombination mit der Zeichnung auf dem dritten Ossuar, die Tabor als Jona im Fisch deutete, kombinierte er, hier den frühchristlichen Auferstehungsglauben zu finden mit dem Zeichen des Jona.

Eigentlich müsste der Filmemacher Jacobovici in ein Dilemma geraten sein, denn wenn er ganz in der Nähe die Gräber Jesu und seiner Familie gefunden hat, wie findet er jetzt hier den Auferstehungsglauben, wenn dieser Jesus 45 m entfernt von hier ruht.

Jedenfalls entbrannte nach dieser Veröffentlichung eine heftige Diskussion in der Gelehrtenwelt, die hunderte von Seiten im Internet einnimmt. Andere Wissenschaftler deuteten die Zeichnung verschieden und gaben eine andere Übersetzung des rätselhaften Textes.

Der amerikanische Archäologe und Judaist, der viel in Israel gegraben hat, erklärte die Zeichnung nicht als Jona im Fisch, sondern als Grabmonument. Es gibt ähnliche Darstellungen auf Ossuaren, die crux dabei ist nur, warum der Künstler, wenn es denn ein Grabmonument sein soll, verkehrt herum dargestellt hat, mit der Spitze nach unten. Der englische Schriftexperte Richard Baukham legte eine Übersetzung vor, die von der Tabors erheblich abweicht: »Belonging to Zeus IOAI, I Hagab, exalt (him)«. In einer Schlussbemerkung schreibt er:

I do not think the inscription has anything with Jesus or early christianity to do, but I do think it is one of the most interesting of ossuary inscriptions and that it has a contribution to make to our understanding of early Judaism.

Noch ist das letzte Wort über diesen wichtigen Fund nicht gesprochen worden. Die Diskussion geht weiter, man kann sie über <http://asorblog.org> verfolgen.



## Die Situation der Christen in Syrien

*Die Situation der Christen im arabischen Frühling war das Thema von RiI genau vor einem Jahr. Einiges hat sich seitdem verändert. In Syrien, dem Libanon und Ägypten wohnen die meisten Christen. Deshalb soll hier noch einmal das Thema angeschnitten werden und auf die veränderte Situation hingewiesen werden.*

### Christen zwischen den Fronten

von Youcef Boufidjeline Deutsche Welle, 06.08.2012

Berichte über Übergriffe von Islamisten gegen Christen in Syrien häufen sich. Sie werden oftmals verdächtigt, regimetreu zu sein. Doch es gibt auch viele Christen, die sich aktiv am Aufstand gegen das Regime beteiligen. Mit der Verschärfung der Kämpfe zwischen den Truppen des syrischen Regimes und der bewaffneten Opposition verschärft sich auch das Leiden der Zivilbevölkerung. Hunderttausende Bürger unterschiedlicher politischer und religiöser Herkunft sind auf der Flucht, teils innerhalb des Landes, teils in Grenzregionen zu den Nachbarländern. Die Suche nach einem sicheren Ort ist für viele Syrer zur Hauptsorge geworden. Die gilt nicht zuletzt für die syrischen Christen: schätzungsweise gut zehn Prozent der Bevölkerung; viele von ihnen haben Angst, im Falle eines erfolgreichen Aufstands gegen Diktator Bashar Al-Assad als Opfer oder Verlierer auf der Strecke zu bleiben.

Christliche Flüchtlinge aus der syrischen Stadt Kusair berichteten einer Korrespondentin von »Spiegel Online« kürzlich, mehrere ihrer Angehörigen seien von radikalen Islamisten ermordet worden, die sich am Kampf gegen das Regime von Bashar Al-Assad beteiligen. Vorausgegangen sei eine regelrechte Kampagne gegen die christliche Minderheit. »Ständig wurden wir beschuldigt, für das Regime zu arbeiten«, sagte eine in den Libanon geflohene Christin dem Magazin. »Sie haben am Freitag in der Moschee gepredigt, dass es eine heilige Pflicht sei, uns zu vertreiben.« Anfangs sei man gut mit den Rebellen ausgekommen. Später hätten überwiegend aus dem Ausland stammende Islamisten sie gegen die Christen aufgehetzt.

Angesichts der Medienszensur des Regimes sind solche Angaben kaum überprüfbar. Dennoch häufen sich die Berichte über Übergriffe und Verreibungen. Ein christlicher Würdenträger aus Syrien, der aus Angst vor Anfeindungen anonym bleiben will, erklärte gegenüber dem arabischen Programm der DW: »Leider werden die Christen häufig beschuldigt, das Regime zu unterstützen. In einigen Gebieten wurden sie längst zur Flucht gezwungen. Man sagt ihnen: Ihr müsst entweder für oder gegen uns sein.« »Viele haben große Angst«

In Syrien ist nur jeder Zehnte Christ

Christen haben unter dem Assad-Regime jahrelang einen deutlich besseren Status und vor allem mehr Sicherheit genossen als viele ihrer Glaubensbrüder in anderen arabischen Ländern, erklärt der anonyme Christenvertreter. »Viele haben jetzt große Angst, dass ein politischer Islam an die Macht kommt, der die Christen nur noch als Minderheit und Schutzbefohlene betrachtet, die nicht dieselben Rechte und Pflichten genießen wie die anderen Bürger.« Auch die Angst vor anti-christlichen Terrorkommandos wie im Irak wachse.

Ähnliche Beobachtungen macht der syrische Soziologe Ishaq Kanaou: »Die Christen in Syrien haben große Angst, dass islamische Kräfte an die Macht kommen und sie selber dadurch zu Bürgern zweiter Klasse werden«, so Kanaou im DW-Interview. »Diese Angst erwächst natürlich auch aus den Erfahrungen, die Christen in Ägypten und vor allem im Irak gemacht haben, wo sie immer mehr an den Rand gedrängt wurden.« Dennoch stünde »die Mehrheit der syrischen Christen inzwischen auf Seiten der Opposition«. Sie agierten dabei allerdings sehr vorsichtig, um sich nach beiden Seiten hin möglichst wenig angreifbar zu machen: »Die Christen fürchten sich genauso wie andere Bürger in Syrien vor der Brutalität des Regimes. Sie fürchten sich aber ebenso vor radikalen und extremistischen Gruppen.« Denselben Zwiespalt beschreibt auch George Stevo, Sprecher der Organisation »Christliche Syrer für Demokratie«: Die wenigsten Christen stünden auf Seiten des Regimes, meint Stevo im Interview mit der DW. »Die meisten gehören vielmehr der schweigenden Mehrheit an, und es gibt sogar eine starke Präsenz von Christen im oppositionellen Syrischen Nationalrat.« Dort seien sie mit gut zehn Prozent vertreten.

Christen als Opfer des Regimes – Bei Protesten gegen Al-Assad kamen auch schon Christen ums Leben

Der Sprecher des oppositionellen »Revolutionsrates« in Aleppo, der Muslim Mohammed Lukman Luleh, hält es ebenfalls für falsch, Syriens Christen pauschal als Regime-nah zu verdächtigen. Viele hätten sich im Zuge der Eskalation längst dem Aufstand gegen Al-Assad angeschlossen, so der Anti-Regime-Aktivist gegenüber der DW: »Es gibt inzwischen sogar viele Christen, die wegen ihrer Beteiligung an der Revolution getötet wurden. Erst kürzlich haben Heckenschützen des Regimes in Damaskus wieder einen christlichen Aktivist ermordet.« Wie die meisten Informationen aus Syrien können auch solche Angaben wegen der staatlichen Zensur nicht unabhängig überprüft werden.

Noch weiter in der Kritik am Regime in Damaskus geht der italienische Jesuitenpater Paolo dall'Oglio, der sich in Syrien 30 Jahre lang dem Dialog zwischen Muslimen und Christen widmete und das Land kürzlich verlassen musste. Die syrischen Christen seien in ernster Gefahr, sagte er kürzlich der Deutschen Nachrichtenagentur (dpa). Das Assad-Regime versuche seit Jahren, die Christen an sich zu binden. Zu diesem Zwecke schüre es eine Angst vor Islamisten, die nun zunehmend real werde. Allerdings würden auch Assads Truppen selbst christliche Gemeinden angreifen, beklagt der italienische Jesuitenpater: Zahlreiche Kirchen seien zerstört, rund 150.000 Christen vertrieben worden. Unabhängig überprüfbar ist auch dies alles nicht. Wenn überhaupt, dürfte die Wahrheit erst nach dem Ende des Regimes ans Licht kommen.

Der christliche Oppositionsaktivist George Stevo meint: »Wir syrischen Christen müssen begreifen, dass nicht irgendein Regime oder eine bestimmte Person uns schützen kann, sondern nur ein demokratisches System und eine syrische Zivilgesellschaft«. Ob sich Syrien in diese Richtung entwickeln wird, ist derzeit allerdings völlig ungewiss.

## Bürgerkrieg in Syrien

Naseef Naeem Oktober 2012

*Naseef Naeem ist Verfassungsrechtler an der Universität Göttingen. Er ist syrischer Abstammung und gehört zur christlichen Minderheit*

Nur die Europäer können noch vermitteln

Die einseitige Parteinahme auch der Deutschen gegen das syrische Regime hat den Bürgerkrieg eskalieren lassen. Die Verlierer sind Minderheiten wie die Christen im Land, schreibt der deutsch-syrische Verfassungsrechtler Naseef Naeem in seinem Kommentar.

Syrien, das Land meiner Eltern, steuert weiter unaufhaltsam in den Untergang. Die staatliche Ordnung ist zusammengebrochen, was den Beginn eines Teilungsprozesses des Staatsterritoriums nach konfessioneller und ethnischer Zugehörigkeit darstellen könnte. Es erscheint, dass die Europäer und insbesondere die Deutschen noch nicht begriffen haben, dass der Krieg gnadenlos ist und auf Gedeih und Verderb geführt wird. Nur die Europäer aber können noch vermitteln.

Dieser außer Kontrolle geratene Konflikt gleicht einem Pokerspiel, an dessen Tisch alle gegen alle kämpfen. Der Reihe nach aufgezählt sitzen als Erstes die Rebellen an diesem Tisch.

Diese Gruppe, die sich in der Mehrheit aus desertierten Soldaten und bewaffneten Freiwilligen zusammensetzt und keine zentralisierten Führungsstrukturen aufweist, spielt »all in«, setzt also alles ein. Sie kann nicht anders, denn sie weiß, dass ihr Weg entweder zum Sturz des Regimes oder in den sicheren Tod führt.

Das Regime am Pokertisch

In einem Land, in dem in allen religiösen und ethnischen Belangen im Plural gedacht werden muss, definiert sich das syrische Volk für diese Gruppe aus der sunnitischen Mehrheit, wobei sie nicht nur einen islamisch-sunnitischen, sondern vielmehr konservativen Charakter aufweist.

Gewalteskalation grenzenlos: »Dieser außer Kontrolle geratene Konflikt gleicht einem Pokerspiel, an dessen Tisch alle gegen alle kämpfen«, schreibt Naseef Naeem. Demgegenüber sitzt das Regime mit am Pokertisch. Es ist an erster Stelle Stellvertreter der muslimischen Alawiten, die zahlenmäßig in der Minderheit in Syrien sind. Seit der Etablierung der staatlichen Ordnung in Syrien unter dem französischen Mandat nach dem Ersten Weltkrieg haben sie eine Vormachtstellung im gesamten Staatsapparat.

Die Alawiten sind mit dem Regime verflochten wie das Regime mit ihnen, weshalb sich die (para-)militärischen Einheiten überwiegend aus

Alawiten zusammensetzen. Die brutale Vorgehensweise des Regimes im Umgang mit den Muslimbrüdern im Kampf um einen säkularen Staat und seine Reaktion auf den Aufstand lassen den Alawiten keine andere Wahl, als zusammenzuhalten.

Mit den Alawiten in Teilen verflochten und von deren säkularisierter Regierungsweise profitierend, sitzen die religiösen Minderheiten, insbesondere die christlichen Minderheiten, mit am Pokertisch. Aus meiner Erfahrung eines syrischen Christen heraus ist es jedoch nicht angebracht zu behaupten, dass Christen in Syrien bevorzugt behandelt würden.

Vom Staat geht jedoch auch keine spezielle Unterdrückung gegen sie aus. Das Gefühl der Sicherheit im alltäglichen Leben, der religiösen und graduellen persönlichen Freiheit glich in den Augen der meisten Christen die im System herrschende politische Unterdrückung aus.

### Angst vor einer »Talibanisierung« Syriens

Seit Beginn des Aufstands ist allerdings von diesem Sicherheitsgefühl nichts mehr übrig geblieben. Im Laufe des Konflikts mehrten sich aus christlicher Sicht Ängste, als die schwarzen Flaggen der islamistischen Gruppen gehisst wurden, die das konfessionelle Gefüge radikal infrage stellen.

Mit Sorge wurde vernommen, dass es den Rebellen sichtlich schwerfällt, sich glaubhaft von derartigen Gruppen zu distanzieren. Es festigte sich bei allen Minderheiten in Syrien der Eindruck, dass es sich um einen sunnitisch islamischen, ja islamistischen Aufstand handele. Sie sehen sich darüber hinaus durch die bedingungslose Unterstützung der Rebellen seitens regionaler Mächte in ihren Ängsten vor einer »Talibanisierung« Syriens bestätigt.

Die sunnitischen Staaten der Region, Saudi-Arabien, die Türkei und Qatar, wollen das ihnen verhasste alawitische Regime aus der Welt schaffen. Für die Türkei hat sich die Situation durch die vom syrischen Regime unterstützte Autonomie der kurdischen PKK in Nordsyrien deutlich verschärft. Ihnen gegenüber sitzen die Schiiten im Iran, Irak und Libanon mit am Tisch. Nach ihrem Verständnis eilen sie ihren alawitischen Konfessionsbrüdern zu Hilfe – trotz des unterschiedlichen Verständnisses vom säkularen Staat.

Die historisch-religiöse Dimension des Konflikts ist nicht zu unterschätzen. Die Schiiten als Anhänger der Prophetenfamilie, die von den Truppen des Kalifen – also den heutigen Sunniten – umgebracht wurde, werden sich kein zweites Mal in einer Schlacht von Sunniten besiegen oder, überspitzt gesagt, abschlachten lassen.

#### Alles oder nichts

Als wäre diese »Alles-oder-nichts«-Situation nicht genug, spielen insbesondere die Amerikaner und die Russen – mit Unterstützung der Chinesen – vollen Einsatz. Für die Amerikaner besteht eine einmalige Chance, den iranischen Arm in der Region abzuhacken, weshalb ihnen jedes Mittel, offensichtlich sogar die Akzeptanz eines islamistischen Regimes nach Assad, recht zu sein scheint. Die USA setzen mit ihrer Haltung im Syrien-Konflikt die seit dem Irakkrieg 2003 begonnene Strategie einer Abkehr von der Unterstützung autokratischer, aber stabilisierender Regime im Nahen Osten fort.

Die Russen haben eine offene Rechnung mit Saudi-Arabien und anderen sunnitischen Kräften, die in der russischen Wahrnehmung die Aufständischen in Tschetschenien und weitere Terroraktionen in Russland unterstützt haben.

Politische Ohnmacht im Syrienkonflikt: »Ob sich die Position der kraftlosen Vereinten Nationen, ohnehin kaum mehr als ein Zuschauer des Spiels, durch einen sunnitischen Algerier wie Lakhdar Brahimi bessert, ist mehr als zweifelhaft«, meint Naseef Naeem. Außerdem wissen die Russen, dass mit dem Ende des syrischen Regimes die Epoche ihres aus der Sowjetzeit datierenden Einflusses im Nahen Osten enden wird. Ob sich die Position der kraftlosen Vereinten Nationen, ohnehin kaum mehr als ein Zuschauer des Spiels, durch einen sunnitischen Algerier wie Lakhdar Brahimi bessert, ist mehr als zweifelhaft.

Die Europäer aber wirken bislang am Pokertisch ängstlich, zaghaft und allenfalls empört über den harten Einsatz der anderen Akteure. Trotzdem sind sie vielleicht die Einzigen, die in diesem Bürgerkrieg noch vermitteln könnten – wenn sie endlich über ihre Schatten springen, einen Paradigmenwechsel einleiten und ihren eigenen Weg mit dem Nahziel suchen sollten, die Waffen zum Schweigen zu bringen.

Dafür ist es notwendig, dass man die diplomatischen Spielregeln wiederbelebt, also den gleichen Abstand zu allen regionalen und internationalen Akteuren wahrt. Denn sie alle sind Teil des Konflikts und können nicht zu einer neutralen Lösung beitragen.

© *Financial Times Deutschland* 2012

## ACTUALIA UND HINTERGRÜNDE

### Das jüdische philosophische Werk Ha-Kusari in Israel im arabischen Original unerwünscht

Jehuda ha-Levi, der jüdische Philosoph und große Poet des Mittelalters in Spanien (geb. ca. 1075 in Toledo, gest. 1141 in Ägypten oder Palästina) hat sein philosophisches Werk Ha-Kuzari in Arabisch geschrieben. Arabisch war die übliche Sprache der jüdischen Gelehrten im islamischen Bereich. Wegen seiner Bedeutung, wurde das Werk von Ibn Tibbon bald ins Hebräische übersetzt und wurde so zu einem der bedeutendsten philosophischen und religionsgeschichtlichen Bücher des Judentums.

Ha-Kusari ist im Stil eines Religionsgesprächs verfasst. Der König der Kusaren, (vgl. dazu die Theorien Mitri Rahebs und anderer Geschichtsfälscher dazu am Ende des Heftes) unbefriedigt von seiner Naturreligion, sieht im Monotheismus die wahre Religion. Aber welcher Monotheismus ist nun der richtige? So lädt er je einen Vertreter des Christentums, des Judentums und des Islam ein und diskutiert mit ihnen, um zu erfahren, wer den rechten Glauben hat. Zum Schluss bekehrt er sich zum Judentum, weil diese Religion ihm die Mutter der anderen beiden monotheistischen Religionen zu sein scheint.

Dieses Werk hat nun ausgerechnet ein israelischer Araber neu herausgeben wollen und zwar in der arabischen Originalsprache, weil das Werk seiner Meinung nach unter den Arabern wenig bekannt sei. Nabih Bashir aus Jerusalem hat ein Doktorat an der Beer Sheva Ben Gurion Universität im »Jewish Thought Department« erworben. Bashir hat an der Herausgabe sieben Jahre unentgeltlich gearbeitet mit der Unterstützung des jüdischen Dozenten Dr. Ehud Krinis. Bashir hat den Text kommentiert und das mittelalterliche Arabisch modernisiert. Aber Bashir fand für sein Buch keinen

Verleger, weder in Israel noch im nicht feindlichen Ausland. So kam er zu einem Verleger, der in Deutschland ansässig ist, ein Flüchtling aus dem Irak. Das Buch wurde aber in Beirut gedruckt und das ist für den israelischen Zoll feindliches Ausland.

So lagern einige Kisten mit den Büchern des jüdischen Religionsphilosophen am Grenzübergang Allenbybrücke, der Grenze zu Jordanien. Das Buch hätte auf der Internationalen Buchmesse in Ramalla vorgestellt werden sollen. Aber die Zollbeamten ließen das Buch nicht passieren. Bashir erklärte der Zeitung Ha-Aretz gegenüber, dass die meisten arabischen Bücher in Israel aus Beirut stammen und der israelische Zoll im Allgemeinen eine Auge bei der Einfuhr zudrücke, sich aber gut dafür bezahlen lasse. Dass nun ausgerechnet einer der größten jüdischen Gelehrten am Betreten des Heiligen Landes gehindert werde, ist wohl ein Treppenwitz der Weltgeschichte, denn die Sage will es, dass der Poet, der sich sein ganzes Leben nach Jerusalem sehnte und ergreifende Gedichte darüber geschrieben hat, im Angesicht der heiligen Stadt Jerusalem auf dem Skopusberg von einem Sarazenen niedergestochen wurde.

## Zum ersten Mal der Talmud ins Arabische übersetzt

Auf der internationalen Buchmesse in Riad, Saudiarabien, erweckte die Anzeige der Übersetzung der Hauptschrift des Judentums neben der Bibel, des Talmud, gemischte Reaktionen. Jetzt hat die Nationalbibliothek in Jerusalem ein Exemplar der zwanzigbändigen Ausgabe erworben. Experten sind unterschiedlicher Meinung über die Absichten einer solchen Übersetzung. Ist es rein wissenschaftliches Interesse? Oder ist es das Motiv »Lerne deinen Feind kennen«? Ist es Antisemitismus, darzustellen, wie die Juden über die anderen denken, oder will man das Judentum kennen lernen, um die islamische Tradition von allen Judaismen besser »reinigen« zu können?

Dr. Raquel Ukeles, die Kuratorin der Sammlung Islam und Mittlerer Osten der Nationalbibliothek, die den Kauf bewerkstelligt hat, sieht das Motiv in »wissenschaftlicher Neugier«, wie die Zeitung Haaretz sie zitiert. Die Übersetzung wurde vom »Zentrum für Studien des Mittleren Ostens« in Amman durchgeführt. 96 Gelehrte waren damit sechs Jahre beschäftigt. Unter den Wissenschaftlern waren mehrere aramäisch sprechende Chris-



ten, die in ihren Anmerkungen einiges zum Aramäisch des Talmud beitragen konnten. Juden waren bei der Übersetzung nicht beteiligt.

Ukeles sagte der Zeitung Haaretz gegenüber: »Sie (die Herausgeber) sehen die Wichtigkeit der jüdischen Identität, besonders vor dem Hintergrund des Aufstiegs der religiösen Parteien in Israel. Deswegen halte man es für wichtig, die jüdische Kultur und Religion zu verstehen.« Der Talmud sei für die Herausgeber nicht nur ein religionsgeschichtliches Buch, sondern habe auch politische und moralische Interessen. Die israelische Nationalbibliothek will nun Arabisten in Israel und der Welt damit beauftragen, die Qualität der arabischen Übersetzung zu beurteilen.

In der Einleitung schreiben die Herausgeber, dass das Fehlen einer arabischen Übersetzung des Talmuds, »immer ein Obstakel war, das Judentum zu verstehen«, Die Übersetzung, schreiben die Herausgeber, »wird zum Verständnis helfen, warum der Staat Israel in Palästina gegründet wurde, und warum Juden sich hier angesiedelt haben. Sie wird zur Erklärung dienen, wie Juden den anderen sehen und was ihr Verhältnis zu Modernismus, Menschenrechten und zur Rolle anderer Religionen ist.«

Die Übersetzung des Talmud folgt einem anderen Übersetzungsprojekt, der Übersetzung der Mischna, dem Grundbestandteil des Talmud, das vor drei Jahren abgeschlossen wurde. Diese Übersetzung war von Professor Mustafa Mansour von der Kairoer Universität durchgeführt worden.

## Abschied und Willkommen in der deutschen Gemeinde

20. Mai 2012: Abschied von Gräbes

Mit einem festlichen Abendmahlsgottesdienst und einem Empfang haben am Sonntag Exaudi Gemeinde, Freunde und Weggefährten der vergangenen sechs Jahre Propst Dr. Uwe Gräbe und seine Familie verabschiedet. Unser Dank gilt Gräbes für allen Einsatz über die ganzen vergangenen sechs Jahre hinweg: wir werden Euch vermissen!

*aus [www.evangelisch-in-jerusalem.de](http://www.evangelisch-in-jerusalem.de)*

## Einführung von Pfarrer Wolfgang Schmidt als Propst an der Erlöserkirche Jerusalem

In einem feierlichen Gottesdienst wurde am 13. Sonntag nach Trinitatis, dem 2. September 2012, der badische Pfarrer Wolfgang Schmidt in der Erlöserkirche zu Jerusalem durch Landesbischof a.D. Dr. Johannes Friedrich in sein neues Amt eingeführt. Friedrich ist Vorsitzender der Kuratorien der Stiftungen der EKD im Heiligen Land. In Anwesenheit zahlreicher lokaler Kirchenvertreter betonte er die Verantwortung, die mit diesem Amt verbunden ist und wünschte dem neuen Propst und seiner Frau Anette Pflanz-Schmidt Gottes Segen und eine glückliche Hand in diesem besonderen Wirkungsfeld. In seiner Predigt über Jeremia 4,3 machte sich Schmidt u.a. für Neuaufbrüche im politischen Umfeld und in der Ökumene stark.



## VOM SCHAUINSLAND AN DEN ÖLBERG

Wolfgang Schmidt wird Propst in Jerusalem – im Gepäck hat er viel Gottvertrauen

Von Uwe Gepp

Wolfgang Schmidt zieht es vom Schauinsland an den Ölberg: Am 15. Juli

tritt der stellvertretende Freiburger Dekan seinen Dienst in Jerusalem an, Wiege der drei monotheistischen Weltreligionen und Zankapfel im Nahost-Konflikt. Der 52-Jährige wird in dem politischen und religiösen Brennpunkt die Stimme der Evangelischen Kirche in Deutschland sein. »Ich kenne die Region seit Langem und werde in einem funktionierenden Netzwerk arbeiten«, sagt der künftige Propst. Für die heikle Aufgabe sieht er sich deshalb gut gerüstet, geht sie aber nicht euphorisch an: »Ich weiß, dass das Amt mich auch an meine Grenzen führen wird.« Als Verhandlungspartner für israelische Behörden und internationale Einrichtungen wird der besonnene Badener viel Fingerspitzengefühl benötigen. Der Freiburger Dekan Markus Engelhardt glaubt, dass der langjährige Pfarrer von Gengenbach genau der richtige Mann dafür ist. Schmidt verbinde »profunde theologische Kompetenz, freundliche Bestimmtheit, ein hohes diplomatisches Geschick und kommunikative Zugewandtheit«. Ein Pfarrer mit Fernweh

Nach zehn Jahren an der Spitze der Evangelischen Erwachsenenbildung und beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt in Freiburg kommt der Wechsel für Schmidt zur rechten Zeit. Die drei Söhne sind aus dem Haus: Zwei studieren in Bonn, der jüngste, Jeremias, absolviert einen freiwilligen ökumenischen Friedensdienst – zufälligerweise an der Erlöserkirche in Jerusalem. Nun wird der Vater noch für einige Wochen sein Vorgesetzter sein.

»Ich habe schon lange mit einem Auslandspfarramt geliebäugelt und der Nahe Osten fasziniert mich«, erzählt der Theologe, der im südfranzösischen Montpellier studiert und mehrfach Reisen nach Israel, in den Libanon und den Iran organisiert hat. »Bei dieser Stelle war dann auch meine Frau Anette sofort im Boot.«

So zieht das Ehepaar für die nächsten sechs Jahre aus dem beschaulichen Breisgau in eine Region mit politischen Spannungen, die immer wieder zu Gewaltausbrüchen führen. Sorgen um seine eigene Sicherheit macht Schmidt sich nicht. »Ich bin gelassen und komischerweise frei von –ngsten. Vielleicht ist es auch Gottvertrauen.« Vielmehr fragt der neue Propst nach den Ursachen der Gewalt im israelisch-palästinensischen Konflikt: »Warum ist jemand bereit, ein Selbstmordattentat zu begehen? Doch nur aus tiefer Verzweiflung.«

Deshalb kann Schmidt auch den palästinensischen Pfarrer Mitri Raheb loben: »Er macht eine bemerkenswerte Arbeit, weil er in einer resignati-

ven Situation etwas Hoffnungsstiftendes aufbaut. Dafür hat er die Auszeichnung mit dem Deutschen Medienpreis verdient.« Der Streit über die Eh rung des evangelischen Theologen Anfang des Jahres dürfte Schmidt einen Vorgeschmack auf Konfliktlinien in seinem künftigen Amt gegeben haben.

Dabei sieht er sich als Deutscher mit »einer Art doppelten Loyalität« gegenüber Juden und Arabern in einer guten Position: »Wir Christen aus Deutschland haben aus unserer Geschichte heraus die Chance, bei Juden und Palästinensern gehört zu werden und vermittelnd zu wirken.«

*aus [www.ekiba.de](http://www.ekiba.de)*

## Israel zahlt Gehälter auch nichtorthodoxer Rabbiner

Zum ersten Mal in der Geschichte des Staates wurde beschlossen, nicht-orthodoxe Rabbiner wenigstens teilweise anzuerkennen. Der Staat verpflichtet sich, auch die Gehälter nichtorthodoxer Rabbiner zu zahlen. Der Entschluss der Regierung ist die Folge der Klage einer Reformgemeinde aus dem Jahr 2005. Der Staat erklärte sich jetzt bereit, die Gehälter von 15 nichtorthodoxen Rabbinern in ländlichen Bezirken zu zahlen, in denen es keine orthodoxen Gemeinschaften gibt, nicht aber in den größeren Städten.

Außerdem wurde festgesetzt, dass die Übernahme der Gehälter einiger Rabbiner keinen Einfluss darauf habe, dass nur orthodoxe Rabbiner über religiöse und religionsgesetzliche Angelegenheiten entscheiden können. Die vom Staat bezahlten nichtorthodoxen Rabbiner können also auch keine Trauungen vornehmen, dies bleibt orthodoxen Rabbinern vorbehalten in Ermangelung ziviler Standesämter. Um Konflikte mit orthodoxen Behörden zu vermeiden, wurde beschlossen, dass die Gehälter nicht von den für religiöse Angelegenheiten zuständigen Stellen auszuzahlen sind, sondern vom Ministerium für Kultur und Sport.

Der für religiöse Dienste zuständige Beamte, Jaakov Margi, von der orientalistisch-orthodoxen Shas-Partei hat bereits angekündigt, dass er seinen sofortigen Rücktritt anmelden würde, sollte er gezwungen sein, die Gehälter an nichtorthodoxe Rabbiner auszuzahlen. Besonders ärgerlich ist es in den Augen orthodoxer Kreise, dass in der Erklärung von »Rabbinern nichtorthodoxer Richtungen« die Rede ist, und nicht, wie gefordert, von »community leaders«.

## Statistik

Die israelischen Araber sind Muslime, Christen oder Drusen

### Muslime

Ende 2010 betrug die muslimische Bevölkerung Israels etwa 1,321 Millionen (knapp 17,2% der Bevölkerung insgesamt). Jeder fünfte Muslim in Israel lebt in der Hauptstadt – Jerusalem ist die Stadt mit den meisten muslimischen Einwohnern (272.000, 34,5% der Einwohner der Stadt), in großem Abstand gefolgt von Rahat (53.000), Nazareth (50.500) und Umm al-Fahm (47.300).

Muslimische Frauen in Israel bekommen durchschnittlich 3,8 Kinder – 2000 waren es noch 4,7 Kinder pro Frau gewesen. Muslimische Frauen bekommen damit mehr Kinder als andere Bevölkerungsgruppen in Israel, so bekommen jüdische Frauen im Schnitt drei Kinder, drusische 2,5 und christliche 2,1 Kinder. Auch im Vergleich zu muslimischen Frauen in einigen muslimisch geprägten Ländern ist die Geburtenrate von Musliminnen in Israel relativ hoch: Syrische muslimische Frauen bekommen im Schnitt 3,2 Kinder, ägyptische 2,9 und türkische und libanesische muslimische Frauen bekommen 2,1 Kinder. Die Arbeitslosenquote liegt unter Muslimen bei 9,2% (Juden 6,5%). 40% aller berufstätigen muslimischen Frauen arbeiten im Erziehungssektor. Beinahe ein Viertel (23,7%) der Studierenden an Lehrer-Seminaren waren 2010 Muslime.

Ein durchschnittlicher muslimischer Haushalt gibt monatlich 11.527 Shekel (ca. 2.345 Euro) aus (jüdische Haushalte: 13.997 Shekel/2.847 Euro). In muslimischen Haushalten wird mit 23,9% ein größerer Anteil des monatlichen Budgets für Lebensmittel ausgegeben als in jüdischen Haushalten (15,3%).

Der Großteil der Muslime im Alter von 20 Jahren und mehr sind mit ihrem Leben zufrieden – 42% sind »sehr zufrieden«, 45% »zufrieden«. 35% der Juden in Israel sind »sehr zufrieden« mit ihrem Leben.

Mit einer Wachstumsrate von 2,7% (2000 3,8%) ist die muslimische Bevölkerung immer noch die am schnellsten wachsende Gruppe in Israel. Die jüdische Bevölkerung wuchs 2010 um 1,7%, die drusische um 1,8% und die christliche um 0,9%.

## Christen

Die christliche Bevölkerung macht ca. 2% der Israelis aus. 2010 waren dies ca. 154.500 Einwohner. Nur etwas mehr als 80% der Christen sind Araber, der überwiegende Rest christliche Ehepartner von Juden, die nach Israel eingewandert sind. Über 50% der Christen in Israel gehören der melkitischen griechisch-katholischen Kirche an. Die zweitgrößte Gruppe sind mit 35% die griechisch-orthodoxen Christen. Darüber hinaus sind zahlreiche andere christliche Konfessionen vertreten.

Seit der Staatsgründung ist der Anteil der Christen an der Bevölkerung gesunken, von 2,89% 1947 auf 2,1% 2010. Dies liegt unter anderem an der relativ niedrigen Geburtenrate (2,2 Kinder pro Familie). Christen in Israel heiraten im Durchschnitt mit 29,1 Jahren, damit sind sie bei ihrer Hochzeit anderthalb Jahre älter als ihre jüdischen Mitbürger.

60% der arabischen Christen in Israel leben in der Region „Nord-Israel“, 14% in Haifa, 11% in Jerusalem, 5,5% in Tel Aviv-Yaffo, 4,8% in der Region „Zentrum“ und 3,1% in der Region „Süden“. Der Großteil der Christen (etwa 75%) lebt in Westgaliläa, unter ihnen viele in Haifa und Nazareth und gemischten Dörfern wie Shfaram und Kfar Yasif. Die beiden letzten christlichen Dörfer im gesamten Nahen Osten sind Ma'aliya und Fassuta in Nordisrael.

Mitglieder der christlichen Community in Israel sind überdurchschnittlich gut ausgebildet, dies schlägt sich auch bereits in der Schulbildung nieder. Die Prozentzahl der christlichen Schüler, die jährlich das Abitur ablegen, liegt mit 63% noch über der der jüdischen Schüler (60%) und deutlich über der der muslimischen Schüler (46%). Dies korreliert mit dem generellen Trend, dass Erfolge in der Schulbildung mit der Schulbildung im Elternhaus zusammenhängen.

Auch an den Universitäten und Colleges sind Christen erfolgreich: Ihr Anteil an den israelischen Studierenden insgesamt beträgt 1,8%, dies entspricht in etwa dem Bevölkerungsanteil. Das beliebteste Studienfach bei christlichen Bachelor-Studenten ist mit 11,4% Jura, an zweiter Stelle stehen gesellschaftswissenschaftliche Studiengänge mit 9,3%. 25% der Berufstätigen in der christlichen Community sind in freien akademischen und technischen Berufen tätig – eine Prozentzahl, die der der jüdischen Community nahekommt.

## Jerusalem Statistik

Anlässlich des Jerusalemstags hat das Zentrale Statistikamt Zahlen zur Situation in der israelischen Hauptstadt veröffentlicht. Demnach ist Israel nach wie vor die größte Stadt im Land. 2011 hat sie die Marke von 800.000 Einwohnern geknackt. 497.000 (62%) der 801.000 Einwohner sind Juden, 281.000 (35%) Muslime, 14.000 (etwa 2%) Christen und 9.000 (1%) Einwohner gehören keiner der drei genannten Religionsgemeinschaften an.

Zuzügler kommen meist aus Bnei Brak, Tel Aviv-Jaffa und Beit Shemesh. Wer die Stadt verlässt, zieht wiederum ebenfalls meist nach Tel Aviv-Jaffa, Beit Shemesh oder Beitar Illit. Die Zahl der Geburten pro Frau liegt unter Jerusalemern mit 4,01 deutlich über dem Landesdurchschnitt von 3,03. Ein durchschnittlicher Haushalt in Jerusalem hat vier Mitglieder, der Landesdurchschnitt liegt bei 3,4. 87,7% der Jerusalemener Erwerbstätigen arbeiten in der Stadt – gegenüber nur 64,2% der Tel Aviver. 12,2% der Haushalte mit Kindern sind ohne Einkommen, das ist beinahe doppelt so viel wie der Durchschnitt der Stadtbevölkerung (6,6%).

34% der Juden im Alter von über 20 Jahren in der Stadt bezeichnen sich als ultraorthodox (Israel insgesamt: 9%), 19% als religiös (10% im Landesdurchschnitt), 27% als traditionell religiös oder traditionell, aber nicht so religiös (38% in Israel insgesamt), und 19% der jüdischen Einwohner Jerusalems bezeichnen sich als säkular und nicht religiös (der Landesdurchschnitt liegt hier bei 43%).

Die Jerusalemener sind optimistischer als der Rest des Landes. 56% glauben, ihre Situation werde sich in der Zukunft verbessern (52% in Israel insgesamt). Dagegen sind 63% zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrer wirtschaftlichen Situation, das trifft nur auf 59% der Israelis insgesamt zu. 65,3% der Schüler an hebräisch-sprachigen Schulen in der Stadt lernen an ultraorthodoxen Schulen; 37,1% der Schüler insgesamt an arabisch-sprachigen Schulen. 36.500 Studierende sind an den Hochschulen in der Stadt eingeschrieben. (Zentrales Statistikamt, 16.05.12) 30.3.botschaft

## Religion – 84% glauben an Gott

»Ja, es gibt einen Gott«, war die Zusammenfassung einer Studie zum Thema Glauben, Glaubenspraxis und Werte israelischer Juden überschrieben und fuhr fort »Zumindest glauben das 84% aller Befragten«.

Die Studie, die das Israelische Institut für Demokratie im Auftrag von Avi Chai durchgeführt hat, zeigte vor allem: So klar, wie manche sich den Graben zwischen Säkularen und Religiösen in Israel vorstellen, verläuft er schon lange nicht mehr.

So gaben etwa 76% der Befragten an, zu Hause koscher zu essen, und 61% denken, der Staat Israel solle sicherstellen, dass das öffentliche Leben der jüdischen Tradition entspreche. Gleichzeitig sprechen sich 60% für die Veranstaltung von Sportevents und kulturellen Aktivitäten am Shabbat aus, 58% unterstützen Öffentlichen Personenverkehr und die Öffnung von Einkaufszentren am Shabbat, und 51% sind der Meinung, in Israel solle die Zivilehe eingeführt werden.

Die einzige Möglichkeit der Eheschließung für jüdische Paare in Israel (Foto: fotosintesa) Die Studie wurde 2009 durchgeführt, die Ergebnisse jedoch erst im Januar dieses Jahres veröffentlicht. 2.803 israelische Juden im Alter von über 20 Jahren wurden befragt. Besonders interessant ist, dass es sich bei der Studie bereits um die dritte ihrer Art handelt, schon 1991 und 1999 hatte das Institut Israelis zu ihrem Glauben befragt.

So entwickelt sich die Religiosität im Vergleich zu den vorherigen Studien nicht linear in eine Richtung: Haben 1991 noch 24% der Befragten erklärt, sie »folgen weitgehend der religiösen Tradition«, waren es 1999 nur noch 19% und 2009 dagegen 26%.

Die Ergebnisse nach Themen:

Feiertage: 85% der Befragten erklären, es sei wichtig, jüdische Feiertage traditionell zu begehen, doch sie tun es nur selektiv. 90% halten den Seder-Abend an Pessach für wichtig, 82% erklären, sie zündeten Kerzen an Hanukka an. Weniger, nur 67%, essen kein Chametz (gesäuertes Brot) an Pessach, 86% fasten an Yom Kippur, 36% hören die Esther-Rolle an Purim.

Kashrut: 76% essen zu Hause koscher, 70% auch außerhalb des eigenen Haues. 72% essen niemals Schweinefleisch, die meisten geben an, dies aus religiösen Gründen zu tun.

Nicht-orthodoxe Strömungen: Die meisten israelischen Juden (61%) glauben, dass das konservative und das liberale Judentum den gleichen Status haben sollten wie die orthodoxe Strömung.



Aliya: Die meisten der Befragten (87%) unterstützen die Einwanderung von Juden nach Israel und dass sie sofort die israelischen Staatsbürgerschaft erhalten. Nur 53% denken, die Staatsbürgerschaft und Einwanderung stünden auch nicht-jüdischen Ehepartnern zu.

93% der Befragten denken, ein Jude könne ein guter Jude sein, auch wenn er nicht den religiösen Traditionen folgt. Schulwesen: Mehr ultra-orthodoxe Schüler Hebräisch-sprachige israelische Schüler besuchen entweder eine ultra-orthodoxe, eine staatlich-religiöse oder eine säkulare Schule.

Die ultra-orthodoxen Schulen sind dabei auf dem Vormarsch: Besuchten im Schuljahr 1999/2000 noch 20% aller Schüler in hebräisch-sprachigen Schulen eine ultra-orthodoxe Schule, waren es 2009/10 bereits 28%. Die Oberstufe besuchten an ultra-orthodoxen Schulen 2009/10 20%. 1999/2000 waren es noch 15% gewesen.

Deutliche Unterschiede gibt es zwischen den Schülerinnen und Schülern, die das Abitur ablegen. Legen in Israel insgesamt 56% der Schüler das Abitur ab (58% aller Schüler an hebräischen Schulen), so traf das nur auf 15–17% der ultra-orthodoxen Schüler mit bis zu vier Geschwistern und sechs Prozent der Schüler mit fünf oder mehr Geschwistern zu.

#### Kinder – je religiöser desto mehr

2011 hat das Zentrale Statistikamt erstmals eine umfassende Studie zur Geburtenrate in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen mit Schwerpunkt auf dem Grad der Religiosität vorgelegt. Untersucht wurde die Geburtenrate zwischen 1979 und 2009. Die Studie zeigte für alle untersuchten Jahre einen klaren Zusammenhang zwischen dem Grad der Religiosität und der Zahl der Geburten pro Frau. Je religiöser eine Frau ist, desto mehr Kinder gebärt sie im Laufe ihres Lebens. Trotzdem zeigte die Studie Veränderungen über die Jahre.

#### Zahl der Geburten pro Frau 1979 – 2009

Die Geburtenrate ultraorthodoxer Frauen liegt demnach heute bei 6,5 Kindern pro Frau. Säkulare jüdische Frauen gebären im Durchschnitt 2,1 Kinder.

Auch der Zeitpunkt für Kinder unterscheidet sich: Werden die meisten Geburten pro 1000 Frauen unter den Ultraorthodoxen im Alter von 25–29 Jahren verzeichnet (350–400 Kinder pro 1000 Frauen, im Gegensatz zu immerhin noch 300–350 Kindern pro 1000 Frauen für das Alter 19–24), so liegt das wichtigste Alter für das Gebären von Kindern bei den säkularen Frauen seit den 1990er Jahren zwischen 30 und 34 Jahren. Die Geburtenrate bei säkularen Frauen zwischen 20 und 24 Jahren ist in etwa so hoch oder niedrig wie die von ultraorthodoxen Frauen zwischen 15 und 19 Jahren.

## Neuer Botschafter Israels am Heiligen Stuhl

VATIKANSTADT, 28. September 2012 (ZENIT.org). – Neuer Botschafter Israels am Heiligen Stuhl ist Zion Evrony, den Papst Benedikt XVI. heute in Castel Gandolfo zur Übergabe des Beglaubigungsschreibens empfangen hat.

Er hat damit sein Amt als neuer Botschafter seines Landes beim Heiligen Stuhl angetreten. Evrony ist Nachfolger von Mordechai Levy (64), der das Amt seit 2008 innehatte und im Sommer seinen Ruhestand antrat.

Zion Evrony wurde am 20. Oktober 1949 im Iran geboren und emigrierte 1950 nach Israel. Er ist verheiratet und hat drei Kinder. Er studierte Soziologie und Politische Wissenschaften an der Jüdischen Universität von Jerusalem mit Spezialisierung in internationalen Beziehungen. Er arbeitete als Direktor eines Lehrgangs für neue Diplomaten und als Konsul in Houston (USA). Später war er Direktor der internationalen Abteilung für Außenangelegenheiten in den USA. Zuletzt arbeitete er als Botschafter in Irland (2006–2010) und „Special Advisor“ für die akademischen Affären des Generaldirektorats der Außenpolitik. Er spricht Hebräisch, Englisch und Persisch.

Wie die israelische Botschaft am Heiligen Stuhl berichtet, brachte Botschafter Evrony gegenüber Benedikt XVI. seine Wertschätzung der Freundschaft des Papstes zu Israel und zum jüdischen Volk zum Ausdruck.

Israel und der Heilige Stuhl unterhalten seit 1994 volle diplomatische Beziehungen. Seit einigen Jahren wird über noch offene Rechts- und Steuerfragen verhandelt wie die traditionelle Steuerbefreiung katholischer

Schulen, Hospize und Krankenhäuser sowie den rechtlichen Status von Klöstern und Pilgerstätten.

Der frühere Botschafter Levy hatte die Verhandlungen, die kurz vor dem Abschluss stehen, bis zum jetzigen Stand begleitet. In den vergangenen Jahren hat sich das Verhältnis zwischen Heiligem Stuhl und Israel positiv entwickelt.[jb]

## Die Armee – Thorato Omanuto

»Die Ultraorthodoxen gehen nicht zur Armee«, das weiß in Israel jedes Kind. Aber wie konnte es eigentlich dazu kommen? Und stimmt das so pauschal?

»Thorato Omanuto« heißt der Ausdruck aus dem Talmud, mit dem das Abkommen zwischen Religiösen und dem Staat in der Regel beschrieben wird. Auf Deutsch »Seine Kunst [Beschäftigung] ist die Thora«.

Noch vor der Staatsgründung, nämlich im März 1948, legte das Oberkommando der Hagana, des Vorgängers der Israelischen Verteidigungsstreitkräfte, fest: »Es wurde entschieden, dass wer an einer Yeshiva studiert [...] vom Armeedienst befreit ist«. Ein Grund dafür, die Schüler vom Militärdienst zu befreien, war die Fortführung der Tradition der großen Yeshivot in Europa, die in der Shoah vernichtet worden waren.

1949 entschied dann Ministerpräsident David Ben -Gurion, eine kleine Zahl von Yeshiva-Studenten für eine begrenzte Zeit unter der Bedingung von der Wehrpflicht freizustellen, dass sie keiner anderen Beschäftigung als dem Thora-Studium nachgehen.

400 junge Männer betraf dies im jungen Staat, das waren 0,07% der Bevölkerung.

1954 verfügte Verteidigungsminister Pinchas Lavon, Thora-Schüler nach vier Jahren des Studiums zum Armeedienst einzuziehen. Nach Protesten wurde die Regelung nicht umgesetzt.

1968 schließlich begrenzte Verteidigungsminister Moshe Dayan die Zahl der zu befreienden Yeshiva-Studenten auf 800 – und verpflichtete sich gleichzeitig, die Regelung fortzuführen.

Mit der Koalition Menachem Begins von 1977, an der auch die orthodoxe Partei Agudat Israel beteiligt war, wurde die Deckelung offiziell aufgehoben, die jedoch auch zuvor schon nicht angewendet worden war, um die Einziehung durchzusetzen.

1970, 1981 und 1986 wurde beim Obersten Gerichtshof Verfassungsbeschwerde gegen die Regelung eingelegt. Alle drei Male wurde die Klage mit unterschiedlichen Begründungen abgewiesen.

1986 wurde ein Unterausschuss des Verteidigungsausschusses der Knesset eingesetzt, um die Regelung zu prüfen. 1988 legte der Unterausschuss seine Empfehlungen vor, die umfangreiche Reformen bedeutet hätten. Diese wurden jedoch nicht umgesetzt.

Die Zahl der vom Armeedienst befreiten Yeshiva-Studenten stieg dramatisch an. Waren es 1974 noch 2,4% des Jahrgangs gewesen, die unter die Regelung fielen, waren es 1999 bereits 9,2%. 2005 fielen 41.450 Männer unter die Regelung. 16% des Jahrgangs 2010 wurden vom Armeedienst freigestellt.

Seit den 1990er Jahren mehrten sich auch im ultraorthodoxen Sektor selbst die Stimmen, die die Befreiung vom Militärdienst als problematisch betrachteten. Als wichtiges Problem stellte sich die Tatsache dar, dass eine Armeebefreiung unter der Voraussetzung, das ganze Leben müsse der Thora gewidmet sein, praktisch einem Arbeitsverbot und damit relativer Armut gleichkommt.

Ende 1998 stellte der Oberste Gerichtshof fest, dass die Regelung nicht rechtmäßig sei. 1999 wurde daraufhin die sogenannte »Tal-Kommission« unter Vorsitz des ehemaligen Richters Tzvi Tal eingesetzt, deren Ziel die Ausarbeitung von Vorschlägen für eine Neuregelung war. 2000 legte die Kommission ihren Bericht vor, und im Juli 2002 schließlich passierte das »Tal-Gesetz« die Knesset, das letztendlich nur geringfügige Veränderungen zur bereits bestehenden Regelung enthielt. Yeshiva-Studenten erhielten weiter einen Aufschub, mussten sich jedoch im Alter von 22 Jahren entscheiden, ob sie einen Beruf ergreifen und damit zunächst einen verkürzten Armeedienst oder ein soziales Jahr absolvieren wollten oder ihr Leben tatsächlich auch weiterhin der Thora widmen würden. Darüber hinaus sollten besondere Einheiten für Ultraorthodoxe geschaffen werden. Ziel der Regelung war, letztendlich mehr Ultraorthodoxe für den Arbeitsmarkt zu gewinnen.

2005 erklärte der Staat gegenüber dem Obersten Gerichtshof, die Ziele des Tal-Gesetzes seien nicht erreicht worden.

Im Mai 2006 entschied der Oberste Gerichtshof, dass das Tal-Gesetz die Würde jener Bürger verletze, die in den Israelischen Verteidigungstreitkräften dienen. Dennoch wurde die Verlängerung um ein Jahr ermög-

licht. Ein Jahr später, im Juli 2007, beschloss die Knesset die weitere Verlängerung des Gesetzes um fünf Jahre.

2009 veröffentlichte die Personalabteilung von ZAHAL Zahlen, die zeigten, dass die Zahl der vom Pflichtdienst befreiten Yeshiva-Studenten seit Verabschiedung des Tal-Gesetzes weiter angestiegen war.

Am 21. Februar 2012 untersagte der Oberste Gerichtshof fünf Monate vor Ablauf des Gesetzes seine weitere Verlängerung. Eine Neuregelung steht noch aus, verschiedene Varianten werden intensiv diskutiert.

## Sind die Palästinenser die wahren Juden?

Mitri Raheb, Shlomo Sand und der Chasarenmythos

von Stefan Meißner

*Dr. Stefan Meißner, Vorsitzender des Arbeitskreises »Kirche und Judentum« der Ev. Kirche der Pfalz, Schulpfarrer*

Als ich am 24.10.2011 zusammen mit Mitri Raheb bei einer Konsultation der Evangelischen Kirche der Pfalz zum sog. »Kairos-Palästina-Papier« in Kaiserslautern auftrat, wusste ich noch nichts vom »neuem Denken«, das dieser im März 2010 auf einer Konferenz unter dem Titel »Christ at the Checkpoint« ausgerufen hatte. Dort kündigte der lutherische Kollege aus Bethlehem an, er wolle nicht länger nach der Pfeife der europäischen Theologie des 19. Jahrhunderts tanzen. Doch bei genauerem Hinsehen hat sich Raheb genau in den Fallstricken dieses Denkens verfangen, als er es in seinem Vortrag unternahm, die hebräische Bibel dem Judentum streitig machen zu wollen:

»Tatsächlich sind die palästinensischen Christen die einzigen in der Welt, die, wenn sie über ihre Vorväter sprechen, ihre wirklichen Vorfahren meinen, ebenso wie ihre Vorväter im Glauben. ... Das ist die Realität der Völker dieses Landes. Noch einmal, sie sind nicht Israel. Diese Erfahrung, über die ich spreche, können nur die Palästinenser verstehen, denn Israel repräsentiert Rom. ... Es waren unsere Vorväter, denen die Offenbarung gegeben wurde. ... In Wirklichkeit waren es unsere Vorfahren, die die Bibel geschrieben haben.«(1)

Bei allem Verständnis für Rahebs Versuch, »die Bibel mit palästinensischen Augen zu lesen«, wird man diesen Versuch der An-Eignung der

biblischen Schriften de facto als Ent-Eignung der Juden bezeichnen müssen. Sie und nicht die Palästinenser waren, bis auf wenige Ausnahmen vielleicht, die Autoren und zumeist auch die Adressaten der biblischen Schriften. Neu ist eine solche Enterbungstheologie nun wahrlich nicht, sie hat im Gegenteil eine weit zurückreichende Tradition in der Geschichte der christlichen Judenfeindschaft. Schon immer hat sich die Kirche als das »Neue Israel« gesehen, das die Juden als Volk Gottes abgelöst hat, nachdem diese angeblich ihre Berufung durch den Mord an Christus verwirkt hatten. Neu ist freilich der Versuch Rahebs und seiner Weggefährten, uns dieses antijudaistische Gebräu als Befreiungstheologie zu verkaufen. Mit dem Hinweis auf den palästinensischen Kontext lässt sich trefflich alter Wein in neuen Schläuchen verkaufen, ist doch Kontextualität in den letzten Jahren so etwas wie ein neues Modewort in der Theologie geworden.

Nun ist dieser Aspekt des Rahebschen Denkens im Zusammenhang mit der umstrittenen Verleihung des Deutschen Medienpreises an den streitbaren Gottesmann in der Presse schon zur Genüge thematisiert worden. So hat der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Deutschland zu Recht bemängelt, er belebe mit Sätzen wie diesen »jahrhundertealte judenfeindliche Stereotypen palästinensisch neu«. Jüdische Institutionen rund um den Globus wie das American Jewish Committee,(2) das Simon Wiesenthal Center(3) oder die jüdische Gemeinde Berlins (4) rieten Ex-Bundespräsident Roman Herzog davon ab, eine Laudatio für solch einen judenfeindlichen »Friedensstifter« zu halten. So weit ist die Geschichte bekannt. Weniger bekannt wurde eine –ußerung Rahebs aus dem gleichen Vortrag, der etwas erahnen lässt über den wahren Kontext seines Denkens:

»Ich bin sicher, wenn wir einen DNA-Abgleich von David, der aus Bethlehem war, und Jesus, der in Bethlehem geboren wurde, sowie Mitri machen, der gegenüber von dort geboren wurde, wo Jesus geboren wurde, dann bin ich sicher, dass die DNA zeigen wird, dass es eine Spur gibt. Aber wenn man König David, Jesus und Netanyahu abgleicht, wird man nichts finden, denn Netanyahu kommt aus einem osteuropäischen Stamm, der im Mittelalter zum Judentum übertrat.«(5)

Es gibt in der Geschichte des Rassenantisemitismus die Unterstellung, die Juden seien aufgrund ihrer durch die Tora angeordneten »tausenzehnjährigen Inzucht« (Adolf Hitler)(6) besonders reinrassig. Es gibt freilich auch die andere Variante, wonach der weitaus größte Teil der heute lebenden

Juden im ethnischen Sinn überhaupt keine Juden seien. Diese weit weniger bekannte Variante des Rassenantisemitismus findet heute in islamistischen und wie in rechtradikalen Kreisen begeisterte Anhänger.(7)

Hintergrund dieser Theorie ist die alte wissenschaftlich durch nichts belegte Behauptung, die aschkenasischen Juden seien sämtlich Nachfahren der Chasaren. Aus diesem im 8./9. Jahrhundert zum Judentum konvertierten Turkvolk habe sich später das osteuropäische Judentum entwickelt. Als genetische Nachfahren und somit Erben der biblischen Israeliten kämen nicht die Aschkenasen, sondern am ehesten die heutigen Palästinenser in Betracht. Deren Vorfahren seien nämlich mehrheitlich zum Islam konvertierte Juden gewesen. Es ist offenkundig, dass Mitri Raheb sich diese Chasarentheorie auf »Christ at the Checkpoint« zu Eigen gemacht hat – auch wenn er den Namen des »osteuropäischen Stammes« nicht explizit nennt.

Der Vorsitzende des »Jerusalemvereins«, Bischof Hans-Jürgen Abromeit, sprach angesichts der jüngsten Kritik gegen Raheb von einer »Verleumdungskampagne« und verwies auf den israelischen Historiker Shlomo Sand als Gewährsmann für Rahebs abstruse Gedankenspiele.(8) In der Tat findet sich in dessen Buch »Die Erfindung des jüdischen Volkes«(9) ein Kapitel, in dem dieser, ganz im Sinne Rahebs, nachzuweisen versucht, dass die heutigen Juden in Israel von Konvertiten abstammen.(10) Wenn aber die ethnische Herleitung des jüdischen Volkes hinfällig ist, so schließt Sand, dann ist auch der Anspruch des Zionismus auf einen jüdischen Staat erledigt.

Der Hinweis von Bischof Abromeit auf die angeblich »sehr breite Aufnahme«, die Sands Buch gefunden habe, verschleierte freilich, dass der Tel Aviver Geschichtswissenschaftler in der Fachwelt so ziemlich alleine da steht mit seiner Theorie.(11) Aber selbst wenn er damit Recht hätte, stellt sich doch die Frage: Warum stellt der Bethlehemer Pfarrer die DNA des israelischen Ministerpräsidenten in Frage, von der er, wie M. Lowe ganz zutreffend gesagt hat, doch rein gar nichts weiß.(12) Wenn ethnische Abstammung tatsächlich kein ernst zu nehmendes Argument ist – wie Raheb in einem Nebensatz einzuräumen scheint(13) – warum spricht er dann voller Stolz von seinen Ur-Ur-Uromas, von denen eine wahrscheinlich mal auf den kleinen Jesus aufgepasst habe? Die Stoßrichtung ist klar: Nicht die

Juden, sondern die Palästinenser sind »nach dem Fleisch« die Erben der alttestamentlichen Verheißungen. Der Kontext, aus dem Rahebs Theologie hervorgegangen ist, scheint mir weit weniger harmlos zu sein, als Abromeit und andere das annehmen. Anders als der Humanist Shlomo Sand, dem es mit seinem Buch um die bürgerliche Gleichstellung der nichtjüdischen Staatsbürger Israels geht, zielen nicht wenige Anhänger der Chasarentheorie auf eine vollständige Delegitimierung Israels. Es ist nicht nur der jüdische Charakter Israels, der vielen arabischen Nationalisten ein Dorn im Auge ist, sondern seine schlichte Existenz:

So hat der beliebte ägyptische TV-Prediger Safwat Higazi im vergangenen Jahr klar gestellt, dass er die Flüchtlinge, die nach der Shoa aus Europa nach Palästina flohen, nicht als Juden anerkennt: »Jene, die vorgeben Juden zu sein, sind fremder Mischmasch (foreign riffraff). (...) Sie haben in keiner Weise einen Bezug zu den Israeliten – weder im Hinblick auf ihre Rasse, noch im Hinblick auf ihre Dynastie oder ihre Religion.«(14) Dass der Autor dieser Sätze nicht die geringste Ahnung von Geschichte hat, ist offenkundig, hält er doch die chasarischen Juden für Nachfahren der aus Spanien vertriebenen Juden. Dass die Reconquista mal schlappe fünfhundert Jahre nach dem Niedergang des Chasarenreiches anzusetzen ist, scheint ihn nicht weiter zu stören. Als Theodor Herzl daran ging, die Gründung eines jüdischen Staates zu erwägen, so räsioniert der Hassprediger weiter, habe er sich und der Welt eine Pause geben wollen. Jene so-geannten Juden (äso-called Jews«) seien der internationalen Gemeinschaft nämlich verhasst gewesen für »ihre Bestechlichkeit und das Böse, das durch sie in die Welt gekommen sei, seitdem sie Christus ermordet haben.«(15)

Hier haben wir das ganze Spektrum des Judenhasses vor Augen, der derzeit das Denken großer Teile der arabischen Bevölkerung vergiftet.(16) Die Chasarentheorie wird bei Higazi eindeutig einem eliminatorischen Antisemitismus dienstbar gemacht, garniert mit Versatzstücken aus der Giftkammer einer sozial und religiös begründeten Judenfeindschaft. Dass der Imam seine tödliche Rhetorik durchaus ernst meint, sieht man schon daraus, dass er schon 2008 öffentlich dazu aufgerufen hatte, »diese Söhne von Affen und Schweinen« dem Höllenfeuer der Qassam-Raketen auszuliefern.(17) Die arabischen Medien, angefangen bei Tageszeitungen wie Al-Hayat, über das libanesische Hisbollah-TV bis hin zu Aljazeera sind voll von ähnlichen Verbalinjurien, die auch in den letzten Tagen und Stun-



den ihren Blutzoll fordern: Allein in den vier Tagen, in denen ich an diesem Aufsatz arbeite, haben militante Palästinenser 190 Raketen auf Israel nieder regnen lassen. In den Nachrichten wird man davon höchstens dann etwas zu sehen bekommen, wenn Israel nach langem Zuwarten wieder einmal zurückschlägt. Nach dem Motto »Auge um Auge, Zahn um Zahn«, wie es in den Medien dann zumeist heißt.

Aber nicht nur in islamistischen, sondern auch in rechtsradikalen Kreisen hat die Chasarentheorie Konjunktur: So behauptet Erwin Soratroi in seinem in Deutschland verbotenen Buch »Attilas Enkel auf Davids Thron: Chasaren, Ostjuden, Israeliten«, die Ostjuden seien in ihrer Gesamtheit Nachfahren der »hunnischen« Chasaren. Das sei deshalb von so »enormer Bedeutung, weil gegenwärtig die semitischen Juden nur 10 Prozent, die ostjüdischen Chasarenabkömmlinge aber 90 Prozent der jüdischen Bevölkerung der Erde und auch im heutigen Israel ausmachen. Damit fällt aber auch die Begründung der meisten heutigen Israelis für ihren Anspruch auf das Land der Araber und auf Jerusalem in sich zusammen.«(18)

Steven Plauth, einer der Herausgeber der Middle East Quarterly, warnt in einem Beitrag zum Thema, man könne gar nicht überbetonen, wie weit verbreitet der Missbrauch unter jenen sei, die heute die Legitimität Israel und der Juden in Frage stellen. Er verweist auf eine neuere Untersuchung, wonach fast 30.000 Webseiten die Chasarentheorie als Totschlagargument gegen Israel und den Zionismus benutzen.(19) Einen ersten Eindruck von dieser antisemitischen Subkultur kann man sich verschaffen, indem man bei Youtube das Stichwort »Chasaren« (oder »Khasaren«) eingibt.(20) Manchmal, wie etwa bei dem besonders abstoßenden Film »Die Khasaren, die Rothschilds und die Apokalypse«, muss man vor dem Anklicken bestätigen, dass man volljährig ist. Erst dann erhält man Zugang zu dem Inhalt, von dem Youtube meint, »dass er möglicherweise für manche Nutzer unangemessen ist«. Eine zynischere Untertreibung ist mir selten unter gekommen!

Hat man diese »Hürde« dann genommen, werden dem User grässliche Bilder von getöteten oder verwundeten Arabern gezeigt. Dann macht der Film auch dem begriffsstutzigsten Betrachter klar, wer alle diese unschuldigen Opfer auf dem Gewissen hat: Israel, sowie die von den Juden angeblich gesteuerte amerikanische Regierung. Zum Beleg zeigt man bis an die Zähne bewaffnete israelische Soldaten oder einen jüdischen Politikberater, der dem US-Präsidenten gerade etwas ins Ohr flüstert. Bilder von jüdi-

schen Finanzpolitikern wie Ben Samuel Bernanke oder Alan Greenspan runden das Bild von einer »Israel-Lobby« ab, die in jeder Hinsicht die Strippen in der Hand hält. Wen wundert es da noch, dass mehrfach Bezüge zu den »Protokollen der Weisen vom Zion« hergestellt werden – ein Buch, das bei Faschisten und Islamisten gleichermaßen beliebt ist.

Man mag sich fragen: Was hat das Ganze mit Mitri Raheb und all jenen zu tun, die sich hierzulande für ihn stark machen? Nun, auch er bemüht neuerdings offensichtlich den Chazaren-Mythos, wenngleich er mit seinen antijüdischen Klischees sicher nicht so weit geht wie die zuletzt vorgestellten Beispiele. Der Theologe aus Bethlehem sollte wissen, dass er mit dem Feuer spielt, wenn er seine ohnehin schon fragwürdige Theologie mit dem Argument 'Rasse' zu untermauern versucht. Bei einem der bei Youtube hochgeladenen Videos, der für seine Verschwörungstheorien übrigens ebenfalls Shlomo Sand bemüht,(21) beginnt die Liste der Suchbegriffe (ätags«), unter denen man den Beitrag im Netz finden kann, mit dem kurzen Satz: »The Original Jews are todays Palestinians«. Wäre das nicht eine recht treffende Zusammenfassung von Rahebs Vortrag auf »Christ at the Checkpoint«? Es ist schon richtig: Anders als das Horror-Video auf Youtube verzichtet Raheb darauf, den Juden auch noch die Schuld für Nine Eleven in die Schuhe zu schieben. Doch auch bei palästinensischen Befreiungstheologen wie ihm scheinen »die Juden« schuld an allem Elend der Welt.

Wenn »die Juden« das Rom der Bibel darstellen, und die Palästinenser Dank der Chasarentheorie die legitimen Erben der früheren Israeliten sind, dann hat man elegant aus den Opfern von einst Täter gemacht. Ein Kunstgriff aus der Mottenkiste der Judenfeindschaft, der auch von Antisemiten in Deutschland gerne angewandt wird. Rahebs Weggefährte Naim Ateek, ebenfalls Autor des »Kairos-Dokuments« und Redner auf der Konferenz im März 2010, führt die Argumentation Rahebs nur konsequent zu Ende, wenn er vom »Kreuzigungssystem« spricht, das die israelische Regierung täglich betreibt. Für ihn gleicht die Beatzungsmacht Israel dem biblischen Kindermörder Herodes.(22) Die unmissverständliche Botschaft: Die Juden von heute sind Kinder- und Christusmörder.

Wenn antijudaistische Denkfiguren wie diese heute unter palästinensischen Christen als »neues Denken« angepriesen werden, wenn Juden aufgrund ihrer DNA ihr Recht auf die Bibel und das Land abgesprochen wird, frage ich mich: Wer befreit uns von einer solchen »Befreiungs«-Theologie«?

Als ich im vergangenen Herbst bei der Konsultation zum »Kairos-Papier« neben Mitri Raheb saß, war mir klar, dass er, jedenfalls aus meiner Warte, in mehr als nur einer Hinsicht problematische Standpunkte vertritt. Hätte ich aber gewusst, wie weit seine (aufgrund seiner Biografie durchaus ein Stück weit nachvollziehbaren) Ressentiments gegenüber Israel sich mittlerweile in Richtung Judenhass verhärtet haben, hätte ich mir eine Teilnahme an der Veranstaltung sicher zweimal überlegt.

## Fußnoten

(1) [http://www.christatthecheckpoint.com/lectures/Mitri Raheb.pdf](http://www.christatthecheckpoint.com/lectures/Mitri%20Raheb.pdf), S.1., Übersetzung nach: <http://ahuvaisrael.wordpress.com/2012/02/08/herzog-halt-laudatio-fur-antisemitischen-pastor-raheb/>; Hervorhebung von mir (S.M.).

(2) <http://www.epd.de/landesdienst/landesdienst-ost/schwerpunktartikel/j%C3%BCdische-organisationen-bekr%C3%A4ftigen-kritik-medienpr>

(3) <http://www.wiesenthal.com/site/apps/nlnet/content2.aspx?c=lsKWLbPJLnF&b=4441467&ct=11621197>

(4) <http://www.jg-berlin.org/en/articles/details/521.html>

(5) Ebd., dt. Übersetzung nach: <http://www.audiaturnet.ch/2012/02/28/offener-brief-an-den-landesbischof-der-evangelischen-landeskirche-in-baden-herrn-dr-ulrich-fischer/>.

(6) <http://www.ns-archiv.de/verfolgung/antisemitismus/hitler/gutachten.php>

(7) Vgl. dazu T. Schirmacher: Die osteuropäischen Juden – Nachfahren der mittelalterlichen Khasaren? In: MBS Texte Ergänzungen zur Ethik 23 (2004), <http://www.contra-mundum.org/schirmacher/mbstexte023.pdf>

(8) <http://www.kirche-mv.de/Preisverleihung.20810.0.html>.

(9) Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand, Berlin 2010.

(10) Vgl. dazu: <http://de.wikipedia.org/wiki/Chasaren>. Noch ausführlicher übrigens die engl. Fassung: <http://en.wikipedia.org/wiki/Khazars>.

(11) Verlässliche Fakten zur Chasarentheorie findet man bei: J. Preiser-Kapeller: Ein jüdisches Großreich?, Religion und Mission im Reich der Chasaren, in: J. Giessauf (ed.), Der 13. Stamm der Juden? Das Reich der Chasaren (Grazer Morgenländische Studien), Graz 2011, hier auch online.

(12)<http://www.audiatour-online.ch/2011/11/24/palaestinensischer-theologe-demontiert-palaestinensische-theologie/>

(13)«...not because of the DNA, but because of this experience...» (ebd.).

(14) <http://www.freerepublic.com/focus/f-news/2753692/posts>.

(15)«..the corruption and evil that they have brought upon the world, ever since they tried to kill Christ» (ebd.).

(16) Eine Liste von Zitaten hochrangiger Politiker und religiöser Würdenträger gibt Dr. Yasser Dasmabebi, Inhaber des Edward Said-Noam Chomsky Lehrstuhl für Linguistik an der Abdul Abulbul Amir University in Cairo: <http://frontpagemag.com/2011/11/15/peace-in-our-time/>

(17) »..Dispatch those sons of apes and pigs to the Hellfire on the wings of Qassam rockets« (ebd.).

(18) E. Soratroi, Attilas Enkel auf Davids Thron. Chasaren, Ostjuden, Israeliten. Tübingen 1992, 56.

(19) S. Plaut: The Khazar Myth an the New Anti-Semitism, <http://spme.net/cgi-bin/articles.cgi?ID=2220>

(20) Eine Sammlung einschlägiger Filme findet sich auch auf der rechtsradikalen Plattform »Siriusnetwork«: <http://seismicshock.files.wordpress.com/2011/11/antisemitism-and-christ-at-the-checkpoint-2012.pdf>

(21) <http://seismicshock.files.wordpress.com/>

## ZUR KOMMUNISMUS-NAZISMUS DEBATTE

*Während des Gauck-Besuchs in Israel erschienen eine Reihe kritischer Aufsätze, so hieß es in der Jerusalem Post vom 28.5.12 unter dem Titel »a new dilemma in hosting a German president«:*

Der Besuch in Israel vom kürzlich gewählten deutschen Präsident Joachim Gauck stellt ein wahrhaftiges Dilemma für die israelischen Staatsmänner dar. Denn zum ersten mal überhaupt teilt ein deutscher Staatspräsident nicht die bisher allgemein vertretene Meinung, dass der Holocaust unique ist und sui generis in den Annalen der Menschheitsgeschichte.

Gaucks abweichende Meinung von der aller früheren deutschen Präsidenten kam zum ersten Mal vor vier Jahren ans Licht, als er die Prager Deklaration vom 3. Juni 2008 unterschrieb. Dieses Dokument, das von

mehr als zwölf meist osteuropäischen Intellektuellen und politischen Führern unterzeichnet worden ist, proklamiert die fadenscheinige Behauptung von der Gleichheit zwischen nazistischen und kommunistischen Verbrechen...

So fordert die Erklärung z.B. die Einführung eines europäischen Gedächtnistages am 23. August für alle Verbrechen totalitärer Regime, mit anderen Worten, für alle, die von Nazis und Kommunisten umgebracht wurden. Dabei ist besonders die Wahl des Datums von Bedeutung.

Der 23. August ist das Datum des Molotow-Ribbentrop Nicht-Angriffspakt von 1939 zwischen Nazi-Deutschland und der Sowjetunion. Durch die Wahl dieses Datums wird suggeriert, dass Nazi-Deutschland und die Sowjetunion dieselbe Verantwortung für die Greuel des Zweiten Weltkrieges haben, wobei die Rolle der beiden Länder bei Beginn (die Nazis haben den Krieg begonnen) und Ende des Krieges (die Sowjets haben die Konzentrationslager im Osten befreit) verwischt wird...

*Ich übergehe jetzt die weiteren Argumente des Autors, der Leiter des Wiesenthals Zenters zur Verfolgung von Naziverbrechern ist und verweise auf den folgenden Aufsatz in der Welt, der vor dem Besuch Gaucks in Israel und sogar vor seiner Wahl zum Bundespräsidenten geschrieben worden ist, der sich sehr gründlich mit dem Vergleich zwischen Nazismus und Kommunismus auseinandersetzt.*

## Wer kennt einen solchen Genozid?

von Hannes Stein – DIE WELT 06.03.2012

Seit Richard von Weizsäcker ist es geschichtspolitischer Konsens der BRD, den Holocaust als einzigartiges Verbrechen zu bezeichnen. Joachim Gauck könnte diesen Konsens aufkündigen – und der Totalitarismus-Theorie 25 Jahre nach dem Historiker-Streit neue Bedeutung geben. Für Hannes Stein wäre dies ein Rückschritt. Ein Essay in sechs Punkten

Die deutsche Bundespräsidentenwahl geht mich nichts an. Ich lebe mit österreichischem Pass in Amerika, einem wunderbaren, freien Land, dessen Staatsbürgerschaft ich hoffentlich noch dieses Jahr annehmen werde. Über Angelegenheiten der deutschen Innenpolitik habe ich nicht mitzureden. Freunde haben mir nun aber eine Rede zugespielt, die der Präsi-

dentschaftskandidat Joachim Gauck vor knapp drei Jahren in der Robert-Bosch-Stiftung gehalten hat. Gauck sagte dort unter anderem: »Unübersehbar gibt es eine Tendenz zur Entweltlichung des Holocaust. Das geschieht dann, wenn das Geschehen des deutschen Judenmordes in eine Einzigartigkeit überhöht wird, die letztlich dem Verstehen und der Analyse entzogen ist.« Gauck sagte in dieser Rede auch: »Würde der Holocaust ... in einer unheiligen Sakralität auf eine quasireligiöse Ebene verschwinden, wäre er vom Betrachter nur noch zu verdammen und zu verfluchen, nicht aber zu analysieren, zu erkennen und zu beschreiben. Wir würden nicht begreifen.«

Mit diesen Sätzen schließt Joachim Gauck recht nahtlos an eine politische Theorie an, die ihre entscheidenden Impulse der großen Hannah Arendt verdankt; gemeint ist die Totalitarismustheorie. Und er setzt sich deutlich von Richard von Weizsäcker ab, der den Völkermord an den Juden in seiner berühmten Rede am 8. Mai 1985 als »beispiellos in der Geschichte« bezeichnet hat. Wie gesagt: Über Gaucks Wunsch, deutscher Bundespräsident zu werden, habe ich hier nicht zu rechten oder zu urteilen. Über die Totalitarismustheorie aber steht mir sehr wohl ein Urteil zu. Und je näher ich sie mir anschau, desto fremder schaut sie zurück.

Gewiss, ich verstehe schon: Als Hannah Arendt diese Theorie entwickelte, wollte sie darauf aufmerksam machen, dass der Nationalsozialismus weniger dem italienischen Faschismus ähnlich sah (der doch eine Operette war) als vielmehr dem Stalin'schen Kommunismus. Dieselben Aufmärsche, dieselben Fahnen, dieselben blutigen innerparteilichen Säuberungen, diese zentrale Bedeutung der Geheimpolizei. Aber wenn ich die Nazi-Herrschaft mit dem sowjetischen Kommunismus vergleiche, fallen mir doch vor allem die Unterschiede ins Auge.

1. Zunächst einmal war der Nationalsozialismus für die allermeisten arischen Volksgenossen eine sehr vergnügliche Angelegenheit; er war ziemlich genau das, was man im Bayerischen »eine Hetz« nennt. Mir gefällt der Begriff der »Zustimmungsdiktatur«, den, glaube ich, Götz Aly geprägt hat. Der gemeine Deutsche konnte endlich die Sau rauslassen, er konnte die jüdischen Nachbarn berauben. Mein Kollege Sven Felix Kellerhoff hat in der »Welt« vom 4. Dezember 2011 einen eindrucksvollen Artikel über die »Schnäppchenjagd von Lörrach« veröffentlicht: Nachdem 1940 die Juden aus diesem württembergischen Ort deportiert worden waren, konnten ihre Nachbarn zu günstigen Preisen deren Habe ersteigern. Es gibt Fotos, sie sind sehenswert.

Auch der Krieg war für die Deutschen erst einmal ein Mordsspaß. Die Wehrmachtssoldaten konnten halb Europa ausplündern und ihren Familien das Zeug schicken, das sie in Frankreich und Polen zu Spottpreisen erworben oder schlicht gestohlen hatten. Man musste schon ein sehr entschiedener Gegner des Systems sein, um das nicht toll zu finden. (Heinrich Böll, ein katholischer Feind der Nazis, hat bei den Beutezügen begeistert mitgemacht.) Ungemütlich wurde es für die meisten Deutschen erst, als die Briten anfangen, die deutschen Städte aus der Luft anzuzünden. Aber diese Kalamität hatten ja nicht die Nazis verursacht – oder nur indirekt. Deswegen hat der Luftkrieg die Bevölkerung nur noch enger an das Regime geschweißt.

Der Kommunismus war dagegen nie eine Zustimmungsdiktatur, jedenfalls nicht in der Sowjetunion. Er bedeutete dort für die Mehrheit von Anfang an: Hunger, Entrechtung, Angst. Kommunismus bedeutete: Schlangestehen nach rationierten Gütern. Nachdem die Bolschewiki sich in St. Petersburg an die Macht geputscht hatten, sank die wirtschaftliche Produktivität in Russland sofort auf ein Viertel dessen, was sie unter dem Zaren gewesen war. Der Terror der Kommunisten richtete sich infolgedessen nicht nur gegen wirkliche oder eingebildete Gegner, sondern auch gegen »Saboteure«. Zum Saboteur konnte jeder werden, der sich nur fünf Minuten bei der Arbeit verspätete. Der Kommunismus war also in diesem Sinne »totalitärer« als der Nationalsozialismus. Aber verträgt dieses Adjektiv denn eine Steigerungsform?

2. Dann sind die Ideologien, die hinter diesen beiden Gesellschaftssystemen stehen, doch sehr verschieden. Der Nationalsozialismus basiert auf einem tiefen Geschichtspessimismus: Dasein ist Kampf, die Gesetze der Natur sind ewig und unabänderlich, und die Natur kennt keine Gnade. Wenn man sich eine Göttin der Nazis vorstellen wollte, dann wäre sie eine riesenhafte Gottesanbeterin, die Menschenopfer zwischen ihren Mahlwerkzeugen zermalmt. Die Nazis glaubten, dass Krieg der natürliche Zustand der Menschheit sei. Die arische Rasse stehe in diesem endlosen Krieg als Minderheit. Sie müsse erbarmungslos zuschlagen, wenn sie von den slawischen und anderen Untermenschen nicht überrollt und bastardisiert werden wolle. Eigentlich gibt es keine nationalsozialistische Utopie; nur die furchtbare Vision eines bis in alle Ewigkeit eingefrorenen Sklavenimperiums mit den deutschen Volksgenossen an der Spitze.

Der Kommunismus dagegen war ein außer Rand und Band geratener verweltlichter Messianismus. Am Ende stand die Vision einer brüderlichen, ganz und gar mit sich selbst versöhnten Menschheit. Seine Parolen lauten darum: Wo man hobelt, fallen Späne. Für die glänzende Zukunft müssen wir heute Opfer bringen. Und Moral ist dabei, wie der Massenmörder Lenin formulierte, nur ein »kleinbürgerliches Vorurteil«. So verdrehten sich die Parolen bald auf perverse Weise. Es hieß nicht mehr: Für diese grandiose Zukunftsvision ist uns kein Opfer zu schade. Sondern es hieß: Wenn die Opfer so blutig sind, wenn Menschlichkeit so gar keine Rolle mehr spielt – dann muss das Ziel, dem solche Opfer gebracht werden, ja offenkundig ganz großartig sein!

3. Noch ein interessanter Unterschied: Die Liste der Künstler und Schriftsteller, die dem Kommunismus anhängen und Oden auf Stalin verfassten, ist lang. Und es befinden sich, das muss leider gesagt werden, erstklassige Namen darunter. Brecht war ein großer Dichter, ebenso Aragon; Picasso war eben doch ein großer Maler; Hanns Eisler ein bedeutender Komponist. Die Liste der erstklassigen Intellektuellen, die Anhänger der Nazis waren, ist kurz. Mir fallen auf Anhieb vier Namen ein: Benn, Celine, Ezra Pound und E.M. Cioran. (Über Ciorans intellektuelle Liebesaffäre mit Adolf Hitler hat Fritz J. Raddatz in der »Literarischen Welt« vom 2. April 2011 einen bestürzenden Essay geschrieben.) Diese Differenz ist damit zu erklären, dass der Kommunismus immer noch – gewiss: verlogen, gewiss: in vernebelnder Absicht – den Jargon der Aufklärung und der Menschenrechte sprach. Der Nationalsozialismus eher nicht, die Menschenrechte gingen ihn nichts an, obwohl er sich natürlich auch als »wissenschaftliche Weltanschauung« empfahl.

4. Es gibt auch eine moralische Differenz. Die sowjetische Armee ist für manche Menschen wirklich eine Befreiungsarmee gewesen. Es ist kein romantischer Unsinn, wenn sich »Jakob der Lügner« in Jurek Beckers immer noch wunderbarem Roman nach den Russen sehnt. Wären sie gekommen, hätte der Schrecken für ihn und die anderen Insassen des Ghettos ein Ende gehabt. Auch mein Freund Norman Manea – ein rumänisch-jüdischer Schriftsteller, der als Kind mit seiner gesamten Familie in ein Lager in Transnistrien verschleppt wurde – hat die Russen als Befreier erlebt. Die deutsche Wehrmacht dagegen hat niemanden jemals befreit. Keinen einzigen Menschen. Auch die Ukrainer nicht, die im ersten Moment glaubten, die Deutschen würden sie vom kommunistischen Alb-



druck erlösen (viele von ihnen taten sich darum als besonders brutale »Hiwis« beim Umbringen der ukrainischen Juden hervor). Für die Nazis waren die Ukrainer keine Verbündeten, sondern Untermenschen; sie sollten nicht befreit, sondern ausgehungert und hernach versklavt werden.

5. Ein aufschlussreicher Unterschied zeigt sich auch in den Konzentrationslagern der beiden Systeme. Hier wie dort gab es eine Hierarchie: Ganz oben die uniformierten Bewacher, darunter die Kriminellen, darunter die politischen Häftlinge. Aber in den Lagern der Nazis war diese Hierarchie starr, denn sie war »rassisch« definiert: Tiefer als jeder deutsche Kommunist standen die Polen und Russen, und jene wiederum waren lichtjahreweit von den Juden und Zigeunern entfernt, die eben einfach nur vertilgt, ermordet, »vernichtet« werden sollten. In den kommunistischen Lagern dagegen konnten die Bewacher sich plötzlich unter den Häftlingen wiederfinden. Häftlinge wiederum konnten, wenn sie sich durch Spitzeldienste bewährten, unter die Bewacher aufsteigen. Es soll Leute gegeben haben, die diese makabre Karriere mehrfach durchliefen. Für Nichtjuden war das sowjetische Lagersystem, wie Margarete Buber-Neumann in ihrem Buch »Als Gefangene bei Hitler und Stalin« gezeigt hat, schlimmer; es gab weniger Solidarität unter den Gefangenen.


6. Kommen wir zur »Endlösung der Judenfrage«. Ich weiß von keinem anderen Genozid, der dermaßen radikal geplant und durchgeführt worden wäre. (Kennt Joachim Gauck einen solchen Genozid?) Das Ziel dieses Völkermordes war nicht nur, die Juden von irgendwo zu vertreiben oder sie in einem geografisch fest umrissenen Gebiet zu ermorden. Nein, die Juden sollten umgebracht werden, überall, wo sie sich auch aufhielten, vom Säugling bis zum letzten Greis. Ich weiß auch von keinem anderen Genozid, der dermaßen grundlos gewesen wäre. Die Deutschen hatten mit den Juden ja keinen Streit. Es ging nicht um Macht, es ging nicht um Land. Ich weiß ferner von keinem Genozid, der eine dermaßen bunte, internationale Koalition von Mördern vereint hätte. Es mordeten oder halfen beim Mord: Deutsche, Österreicher, Litauer, Letten, Esten, Ukrainer, Polen, Kroaten, Franzosen, Flamen, Wallonen, Holländer, Griechen, sogar manche Serben und Russen, die bosnischen Muslime der Waffen-SS-Division »Handschar«, der Großmufti von Jerusalem... habe ich jemanden ausgelassen? (Nicht aber die Bulgaren, Dänen, Kosovaren und Albaner; es soll ihnen nicht vergessen sein.)

Das, was meistens als Kriterium für die Einzigartigkeit der »Endlösung« angeführt wird, nämlich die »industrielle Massenvernichtung«, ist in Wahrheit keines. Es handelt sich hier eher um eine gedankenlose Phrase. Die Juden in der Ukraine wurden nicht »industriell« umgebracht, sondern an Ort und Stelle erschossen, erschlagen, erstochen, erwürgt, verbrannt. (Eine Million Menschen.) Einzigartig kommt mir aber dies vor: ein Völkermord ohne handfestes, materielles Motiv, begeistert unterstützt und begrüßt von den Deutschen, den Österreichern und ihren europäischen Verbündeten, der nur deswegen nicht auf dem ganzen Globus stattgefunden hat, weil die Deutschen – Gott und den Alliierten sei Dank – militärisch in die Knie gezwungen wurden.

Der Kommunismus war auch immer wieder genozidal gegen einzelne Völker. Der Hungermord an der Ukraine etwa war ein genozidaler Akt (und die Hälfte seiner Opfer waren Kinder). Bei Tim Snyder kann man in »Bloodlands« nachlesen, dass die »große Säuberung« der Jahre 1937 bis 1939 vor allem auch ein Massenmord an Polen gewesen ist. Die Deportationen der Wolgadeutschen, der Finnen, der Krimtataren, der Kalmyken, Tschetschenen und Inguschen waren Todesmärsche. (Manchmal kam nur die Hälfte der Deportierten an.) Aber es hat in der Sowjetunion nie eine so radikale Maßnahme wie die deutsche »Endlösung« gegeben. Nicht einmal der »Holodomor« hatte zum Ziel, sämtliche Ukrainer umzubringen. Außerdem bin ich nicht sicher, ob das Wort »Genozid« hier ganz angebracht ist: Der Hungermord war nicht nur etwas, was Russen Ukrainern angetan haben. Er war auch etwas, was Ukrainer Ukrainern angetan haben. Die örtlichen Parteikader bestanden nicht aus Fremden.

Fazit: Vergleichen – nicht wahr? – kann man nur, was nicht miteinander identisch ist. Ich bin sehr dafür, den Nationalsozialismus mit dem Kommunismus zu vergleichen; und ich bin dafür, beim Vergleichen äußerst genau hinzuschauen. Abschließen möchte ich darum mit einem Zitat von Robert Conquest, einem britischen Historiker, der ein Antikommunist im guten, im liberalen Sinn dieses Wortes gewesen ist. Wir verdanken ihm die eindringliche Untersuchung über den »großen Terror« und die »Ernte des Todes« in der Ukraine; wir verdanken ihm auch die Formulierung, Stalin habe die Ukraine in den Jahren von 1929 bis 1932 in ein »riesiges Bergen-Belsen« verwandelt. In seinem letzten Buch (»Überlegungen zu einem verwüsteten Jahrhundert«) fand ich diese Passage:

Spät im Jahr 1997 führte die Pariser Zeitung ‚Le Monde‘ ein Telefoninterview mit mir. Ich wurde gefragt, ob ich den Holocaust ‚schlimmer‘ fände als die stalinistischen Verbrechen. Ich antworte: Ja, das fände ich, aber als der Interviewer fragte, warum, konnte ich ehrlicherweise nur antworten: ‚Weil ich das so fühle.‘ Kein abschließendes Urteil, und ich wollte gewiss nicht nahelegen, der Holocaust sei sehr viel ‚schlimmer‘ als die Schrecken des Stalinismus; auch wollte ich die Ansicht des großen sowjetisch-jüdischen Schriftstellers Wassili Grossman, dessen eigene Mutter von den Nazis ermordet wurde, nicht herabsetzen, dass man im Hinblick auf diese beiden Systeme nicht wählerisch zu sein braucht. Und doch hat dieses elementare ‚Gefühl‘, das sich allerdings auf Wissen stützt, seinen eigenen Wert. Ich würde außerdem die Ansicht vertreten, dass – welche Ansicht man auch immer vertritt – den Stalinismus nicht fühlen oder begreifen kann, wer den Holocaust nicht fühlt.

Anzeige
<b>Lee Achim</b>  <b>לי אהים</b>
<b>Verlag Jerusalemischer Mischna Antiquariat</b>
<b>Besuchen Sie unsere website <a href="http://www.lee-achim.de">www.lee-achim.de</a></b>

## Werbung: Klabunds anderer Mohammed

In dem Streit um Mohammed, entstanden aufgrund dieses unwürdigen Film-Machwerks eines Fälschers, fiel mir wieder die Lektüre des Romans von Klabund, *Mohammed, der Roman eines Propheten* (Berlin 1917, 115 Seiten), ein, was mich mehr beeindruckt hatte als manche Biographie. Das hatte mich seinerzeit dazu bewegt, das Büchlein nachzudrucken mit dem Stich von Slevogt auf dem Umschlag.

Es ist in der Verkaufsliste von Lee-Achim mit 9,50 Euro ausgezeichnet. Ich biete ein Restposten jetzt anlässlich des Streits für 5 Euro an, einschließlich Porto und Verpackung. Es ist ein großartiges Buch und lässt etwas vom Charakter dieses Arabers aus fernen Zeiten erahnen, der einen so großen Einfluss hatte auf die Geschehnisse der Welt.

Bestellungen bei [michaelkrupp@bezeqint.net](mailto:michaelkrupp@bezeqint.net)



Der neue Kalender ist auch im Internet zu besichtigen  
[www.lee-achim.de/html/i-faith/cal.htm](http://www.lee-achim.de/html/i-faith/cal.htm)

In Deutschland ist der Kalender bei

»Judith Haar-Geisslinger« ([judith.haar@web.de](mailto:judith.haar@web.de))

zu bestellen, ansonsten bei [michaelkrupp@bezeqint.net](mailto:michaelkrupp@bezeqint.net)

Die Preise sind wie in den letzten Jahren. Der Subskriptionspreis gilt bis zum 15.11. für 1 Kalender 8 Euro, ab 5 je 7,50 Euro, ab 10 je 7 Euro, ab 50 je 6,50 Euro. Porto und Verpackung sind eingeschlossen